

Schriftleitung:
Kathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.

Spezialdruck: Täglich (mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage
von 11—12 Uhr vorm.
Es werden nicht
zurückgegeben, namentlich Ein-
sendungen nicht berücksichtigt.

Kaufbedingungen
nimmt die Verwaltung gegen
Berechnung der billigt fest-
gestellten Gebühren entgegen.
Bei Wiederholungen Preis-
nachlaß.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Mittwoch und Samstag
abends.
Postvertrauens-Nr. 26.900.

Deutsche Wacht

Verwaltung:
Kathausgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban.

Bezugsbedingungen
Durch die Post bezogen
Vierteljährig . . . K 3.00
Halbjährig . . . K 6.00
Jahres . . . K 12.00
Für Kassa mit Zustellung
im Hand:
Monatlich . . . K 1.00
Vierteljährig . . . K 3.00
Halbjährig . . . K 6.00
Jahres . . . K 12.00
Für Ausland erhöhen sich um
Bezugsgebühren im dichtesten
Bezugsgebiet.
Eingeleitete Abonnements
gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 14

Stutt, Samstag den 19. Februar 1916

41. Jahrgang.

Die Neutralen und der Seekrieg.

Die Seerechtskrise, die seit neun Monaten besteht, scheint nun einer befriedigenden Lösung zugeführt zu werden. Von anderen Willkürhandlungen und Rechtsverletzungen Englands abgesehen, entstand sie, als England sich außerstande sah, durch seine Kriegsflotte seine Handelschiffe vor der Beschlagnahme durch deutsche U-Boote zu schützen. England rüstete deshalb einerseits eine große Anzahl kleiner Handelsdampfer zum Zwecke des Angriffes und der Verfolgung gegen die deutschen U-Boote aus, andererseits aber führte es die bereits früher begonnene Bewaffnung seiner großen Rauffahrtsschiffe zu demselben Zwecke durch. England stellte sich dabei auf den Standpunkt, daß diese bewaffneten Handelsdampfer von feindlicher und von neutraler Seite nicht als Hilfskreuzer angesehen werden dürfen, während es andererseits ohneweiters deutsche Hilfskreuzer zerstörte. Angesichts dieser Rechtsverletzung blieb Deutschland nichts anderes übrig, als anzukündigen, daß es jeden englischen Handelsdampfer in der Kriegszone, sofern er Widerstand leistet oder sich feindselig verhält, vernichten lassen werde. Die „Lusitania“ war eines der ersten Opfer dieser durch England hervorgerufenen Wendung im Seekrieg und die daraus hervorgehenden Weiterungen beruhten hauptsächlich darauf, daß in Washington die feierliche Erklärung der englischen Regierung vorlag, daß die betreffenden englischen Handelsdampfer auf keinen Fall angriffsweise vorgehen werden.

Da heute aktenmäßig festgestellt ist, daß die englische Regierung sich nicht an dieses Versprechen gehalten, sondern die Führer bewaffneter Handelschiffe angewiesen hat, angriffsweise gegen die deutschen U-Boote vorzugehen, kann es auch für jene, die sich an den praktisch garnicht festzustellenden Unterschied zwischen zu Verteidigungs- und zu Angriffszwecken bewaffneten Handelschiffen hielten, nicht mehr zweifelhaft sein, daß die bewaffneten Handelschiffe Englands, Frankreichs und Italiens ein Bestandteil der Kriegsflootten dieser Länder sind und darum ihre Ver-

nichtung durch gegnerische Schiffe durchaus dem Völkerrecht entspricht. Die Regierungen Oesterreich-Ungarns und des Deutschen Reiches haben diese Feststellung den neutralen Mächten urkundlich mitgeteilt. Damit ist die Grundlage für eine Regelung des Unterseebootkrieges gegeben und es scheint, daß die Neutralen dieser einwandfreien Rechtsauffassung beipflichten. Wenigstens hört man, daß der bedrohliche „Lusitania“-Streitfall auf Grund dieser Auffassung beigelegt werden soll und daß Spanien und Norwegen den Aufenthalt bewaffneter Handelsdampfer in spanischen und norwegischen Häfen bereits verboten haben.

Ob die Vierverbandsmächte sich dieser Auffassung anschließen oder nicht, ist gleichgültig; die Regelung des Unterseebootkrieges soll hauptsächlich im Interesse der Neutralen erfolgen, in dem die Mittelmächte die Möglichkeit den Unterseebootkrieg weiterzuführen, mit der strengsten Wahrung der Interessen der Neutralen verbinden wollen. Wird dadurch einerseits der Seekrieg gegen den Vierverband verschärft, so werden andererseits seine Gefahren für die Neutralen vermindert und da man in den Vereinigten Staaten erklärt, daß das die Absicht der amerikanischen Regierung immer gewesen sei, ist zu erwarten, daß diese schwierige Angelegenheit nunmehr endgültig erledigt wird.

Der Weltkrieg.

Der Krieg gegen Rußland.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

17. Februar. Amlich wird verlautbart: Nächtl. Angriffe gegen unsere Front an der Strypa verliefen ergebnislos. Am Korminbach südlich von Berestjany wurden Angriffe russischer Aufklärungsabteilungen leicht abgewiesen.

18. Februar. Außer den gewohnten Artilleriekämpfen keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Die Berichte der deutschen obersten Heeresleitung.

16. Februar. Bei Schneetreiben auf der ganzen Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

17. Februar. Auf dem nördlichen Teile der Front lebhafteste Artillerietätigkeit. Unsere Flieger griffen Dünaburg und die Bahnanlagen von Wilejka an.

Gegen Frankreich.

Großes Hauptquartier, 16. Februar. Die Engländer griffen gestern abend dreimal vergebens die von uns eroberte Stellung südöstlich von Ypern an. Ihr Gefangenenerlust beträgt im Ganzen rund 100 Mann. In der Champagne wiederholten die Franzosen den Versuch, ihre Stellung nordwestlich von Tahure zurückzugewinnen mit dem gleichen Mißerfolg wie am vorhergehenden Tage. Allgemein einwirkende stürmische Regenwetter die Kampftätigkeit.

17. Februar. Keine Ereignisse von Bedeutung. Bei den Aufräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Obersept wurden noch acht französische Minenwerfer gefunden.

18. Februar. Die Engländer haben nochmals versucht, ihre Stellungen südöstlich von Ypern zurückzugewinnen. Sie wurden blutig abgewiesen. Nordwestlich von Lens und nördlich von Arras haben unsere Truppen mit Erfolg Minen gesprengt. Eine kleine deutsche Abteilung brachte von einer nächtlichen Unternehmung gegen die englische Stellung bei Jonquevillers (nördlich von Albert) einige Gefangene und ein Maschinengewehr ein. Hart südlich der Somme brach ein Angriff frisch eingeleiteter französischer Truppen in unserem Feuer zusammen. Auf der übrigen Front zeitweise lebhaftere Artilleriekämpfe; keine besonderen Ereignisse. Nächtl. feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unseren Fliegern sofort mit Bombenabwurf auf Poperinghe beantwortet.

Die Beschließung von Belfort.

Schweizer Blätter berichten, daß Flüchtlinge, die aus Belfort vor der deutschen Beschließung flüchteten, auf Schweizer Boden eintrafen. Sie erzählen, daß die deutschen Geschosse furchtbare Verwüstungen angerichtet haben. Ganze Straßenzüge sind durch das Feuer der deutschen Artillerie schwer beschädigt worden

Milans Schatten.

Wenn auch nicht eine „Rettung“, so doch eine gerechtere Bewertung des Serbenkönigs Milan bringt Dr. Max Adler im zweiten Februarheft des von Freiherrn v. Grothuß herausgegebenen „Tüchers“ (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer):

Eine literarische Freundschaft hat schon vor Jahren seinen Namen dies bessere Gedächtnis zu retten versucht. Heute, wo sein irreführendes Land röhelnd unter der Schicksalsfaß sich krümmt, sehen wir seine verbläute Gestalt im Lichte jener Verteidigung mit einem Male wieder ihr ursprüngliches Leben, ihre wahre Farbe zurückgewinnen. Wladan Georgewitsch, König Milans Erbeher und Leibarzt, Berater und Minister, hat in seinem Balkanroman „Golgatha“ das Bild des Vielgeschmähten aus seinem unmittelbaren Schauen und Erleben heraus mit Liebe und gerechterem Erkennen gezeichnet. Wohl stehen in seinem Werk Wahrheit und Dichtung eng beieinander. Aber die Phantasie wird nur so weit zu Rate gezogen, als das Interesse an der bewegt fortschreitenden Handlung es unbedingt erfordert. Im übrigen schildert der Roman, unter Benutzung sehr durchsichtiger Dednamen, historische Tatsachen — Tatsachen von einer erschütternden, nervenaufwühlenden Tragik.

Die Handlung setzt mit jener schicksalsschweren Konfliktzeit zu Ende der achtziger Jahre ein, in

der sich der Untergang der Dynastie Obrenowitsch vorbereitete. König Milan, im Roman „Amilian IV. von Morawien“, strebt mit aller Macht, den Fesseln der unglückseligen Ehe mit der lieblosen Natalie („Königin Irene“) zu entinnen; gegen den Wunsch des Kabinetts, gegen den Willen des Metropolitens gelangt er ans Ziel. Die denkwürdige Szene in Baden-Baden zieht an uns vorüber, da der serbische Kriegsminister in Begleitung des Polizeipräsidenten der Stadt vor die Erzöfin tritt, um ihr den jungen Alexander, das arme Schlachtopfer heillos verworrenen politischer Verhältnisse, für den wankenden Serbenthron abzufordern. Sie erscheint, mehr Weltame als Mutter, in ihrer blauen Samtrobe mit den Valenciennes, die ihre Gestalt so wunderbar zur Geltung bringt, geschmückt mit der kostbaren Niviere ihres Wiener Juweliers und dem Gürtel mit den dunklen Sibirien. Keine Ader zuckt in dem schönen, marmorbleichen Gesicht, während sie ihr einziges Kind dem grauen Krieger überliefert.

In Belgrad („Singidun“) empfängt den jugendlichen Thronfolger das Chaos. Der König hat dem Lande eine Verfassung gegeben; er will der mächtig aufstrebenden radikalen Partei durch die Gründung und Förderung einer starken modernen Regierungspartei das Wasser abgraben und so zugleich gegenüber der ausgesprochen antidynastischen, russenfreundlichen Stimmung im Volke einen festen Halt gewinnen. Aber die gegnerischen Kräfte bleiben nicht un-

tätig. Der Gesandte von „Bostol“ (Rußland) wütend über den engen Anschluß der serbischen Politik an Oesterreich, scheut selbst vor dem Gedanken des Königsmordes nicht zurück, um die verhasste Dynastie zu stürzen. Bis in die Vorzimmer des Königs laufen die Fäden seiner Intrige, und jenseits der Grenze lauert bereits, von russischem Gelde unterstützt, der Prätendent . . .

In diesen Wirrwarr fällt eine romantische Herzengeschichte. Frau Jewremowitsch, die Witwe eines jener unglückseligen Offiziere, die den schweren Mißerfolg im ersten serbisch-bulgarischen Kriege mit dem kriegsgerichtlich verhängten Tode büßen mußten, läßt sich von der Verschwörerpartei zu einem Anschlag auf das Leben Milans gewinnen. Der König, der ihr die erbetene Audienz im vollen Bewußtsein der drohenden Gefahr bewilligt hat, entwindet ihr im kritischen Augenblick den Dolch und treibt den in die Verwilderung verwickelten Adjutanten mit vorgehaltenem Revolver zur Tür hinaus. In einer hochdramatischen Szene, die den tragischen Kern seines wahren Seins enthüllt, reißt der ritterliche Monarch die schöne Feindin mit sich fort, bis sie ihm am Ende, besiegt und im Innersten erschüttert, zu Füßen fällt.

Er hebt sie auf und spricht ihr Trost zu. Und nun ist er es, der als Bittender vor ihr steht, der sie um Gnade, um Freundschaft, um Liebe anfleht. Er spricht zu ihr von dem Unglück seiner verlassenen Jugend, seiner zerstörten Ehe. Erzählt ihr von dem

nach fünfzig Häuser vollständig eingestürzt. Die Zahl der Toten und Verletzten ist noch unbekannt, viele wohlhabende Leute sind aus Velfort geflüchtet.

Der Krieg gegen Italien.

16. Februar. Amtlich wird verlautbart: Die Artilleriekämpfe an der küstländischen und im anschließenden Teile der Kärntnerfront dauern fort. Im Abschnitt von Doberdo kam es auch zu Minenwerfer- und Handgranatenkämpfen. Am Javorcel wurde eine italienische Feldwache zum achtenmal ausgehoben. Das Vorfeld unserer neuen Stellung im Rombongebiete ist mit Feindesleichen bedeckt.

17. Februar. Das Geschützfeuer war gestern vornehmlich gegen Ortschaften im Kanaltal, im Rombongebiet und den Brückenkopf von Tolmein und Görz gerichtet. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußeren Kragschiffengürtels ein italienisches Flugzeug herab; Pilot und Beobachter wurden gefangengenommen.

18. Februar. Die Artillerietätigkeit war gestern im allgemeinen schwächer als in den letzten Tagen. Der Ort Malborghet stand wieder unter feindlichem Feuer. Eine Säuberung des Vorfeldes im Rombongebiete brachte 37 Gefangene und ein Maschinengewehr ein. Ein Angriff mehrerer italienischer Kompanien wurde abgewiesen. Bei Oslavija wurden seit den letzten Kämpfen 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Vormarsch in Albanien.

Die Berichte des österreichischen Generalstabes.

18. Februar. Amtlich wird verlautbart: Eine unter unserer Führung stehende, durch österreichisch-ungarische Truppen verstärkte Albanergruppe hat Kavaja besetzt. Die dortige Besatzung, Gendarmen Essad Paschas, konnte sich der Gefangennahme nur durch Flucht zu Schiffe entziehen.

Oesterreichischer Tauchbooterfolg.

18. Februar. Am Morgen des 16. Februar torpedierte eines unserer Unterseeboote vor Durazzo einen französischen Dampfer, der dann auf eine Untiefe aufstieg. Flottenkommando.

Vor Saloniki.

Der Bericht der Deutschen Obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 18. Februar. Feindliche Flieger griffen den Bahnhof Hudova (im Wardar-tale) südwestlich von Strumiza an.

Der Krieg der Türkei.

Die Berichte des türkischen Hauptquartiers.

15. Februar. Front. Eines unserer Flugzeuge überflog die Stellungen der feindlichen Artillerie bei Kut-el-Amara und warf dort mit Erfolg zwölf Bomben ab, die eine sehr gute Wirkung erzielten. Nach seiner Niederlage in der Schlacht bei Batiha, westlich Korna hat der Feind auf seinem Rückzuge eine große Zahl Toten liegen gelassen. Die Verluste, die der Feind in der erwähnten Schlacht und seither erlitten hat, belaufen sich auf 2000 Mann und 3000 Tiere.

Kaukasusfront. An den heftigen Stellungskämpfen, die in den letzten drei Tagen trotz Kälte und Schneesturm stattgefunden haben, verlor der Feind 5000 Tote und 60 Gefangene.

Dardanellenfront. Am 13. Februar gaben auf der Höhe der Meerenge ein Kreuzer, ein Monitor und ein Torpedoboot der feindlichen Flotte ohne Wirkung 20 Schüsse gegen Tele Burnu und Seddibahr ab, wurden jedoch infolge des Feuers unserer Batterien gezwungen, sich zu entfernen. Bei Aben wurde in den Wäldern Scheich Osman und El Saile eine in einem Hinterhalt geratene feindliche Erkundungsabteilung fast aufgerieben. Diejenigen, denen es gelang, zu entkommen, flüchteten unter Zurücklassung ihres ganzen Kriegsgerätes in der Richtung auf Scheich Osman.

16. Februar. Ein feindlicher Monitor, der sich der Küste von Alandere nähern wollte, sowie ein Kreuzer, der von der Höhe von Karatepe kam, wurden durch das Feuer unserer Artillerie gezwungen, sich zu entfernen. Von den übrigen Fronten ist nichts zu melden.

Deutschland und Amerika.

Der „Lusitania“-Fall beigelegt.

Alle Newyorker Blätter enthalten die Nachricht, daß der „Lusitania“-Streitfall mit Deutschland tatsächlich beigelegt sei. Staatssekretär Lansing sei darüber sehr befriedigt und warte nur noch auf die Zustimmung Wilsons, um den Zwischenfall für erledigt zu erklären. Die Ankündigung Lansings, daß die ganze Angelegenheit des Unterseebootkrieges neuerdings aufgerollt worden sei, hat deshalb in diplomatischen Kreisen Ueberraschung hervorgerufen.

Aus Stadt und Land.

Richtigstellung. In dem Leitartikel der letzten Ausgabe „Unser Deutscher Nationalverband und die Autonomie der Länder“ ist im dritten Absatz ein sinnstörender Druckfehler enthalten. Dieser dritte Absatz hat richtig zu lauten, wie folgt:

Wir stellen hiemit fest, daß die Forderung, die der Deutsche Nationalverband gemeinsam mit der christlichsozialen Partei nach Ausgestaltung der Autonomie der Länder erhoben hat, auch in den deutschen Kreisen des Unterlandes Befremden und Beunruhigung hervorgerufen hat und zwar auch in jenen Kreisen, denen die „anderweitigen Forderungen“ des Deutschen Nationalverbandes nicht unbekannt sind.

eitern, liebeleeren Herzen der wunderschönen Natalie die selbst in jenen Augenblicken, die höchste Verzückung sein sollten, nichts anderes war als Brüsseler Spitzen und Gros de Naples und Küschennarrangements — Und die Frau, die soeben den Dolch nach dem Herzen des Königs gezückt hatte, wird seine Geliebte.

Nun nehmen die Ereignisse ihren stürzenden Verlauf. Der König ist des ewigen Kampfes gegen eine Welt der Anfeindungen und Widerstände müde. Herz und Krone werden ihm schwer. Er verdurftet nach einem Tropfen menschlichen Glücks, nach einer Stunde unverfälschten Daseins. Er beschließt, dem Throne zu entsagen, um an der Seite der angebeteten Frau diesen letzten Sonnenblick des lachenden Lebens sich zu erkämpfen. Aber er hat sich in ihr getäuscht; sie kann es ihrem Helben und König nicht verzeihen, daß er so klein geworden ist, nur Mensch sein zu wollen. In dem Augenblick, da sie die Abdankungsproklamation des Königs zu Gesicht bekommt, nimmt sie Gift.

Der König aber begibt sich auf die Reise nach Kleinasien, nach Solgatha.

In dem ungarischen Kloster Kruschedol modern nun seine Gebeine. Und sein unglückliches Kind hat ihn nur um wenige Jahre überlebt.

Wer die düsteren Schicksale Serbiens seit jener blutigen Nacht im Belgrader Kanal im Zusammenhang überschaut: den schamlosen Triumph der Mörderpartei, den türkischen Verrat am bulgarischen Bundesgenossen, den verhängnisvollen Fürstenmord

auf österreichischem Boden und endlich die grauenvollste aller nationalen Katastrophen, die wir heute schauernd miterleben, der wird es aufs tiefste bedauern, daß dies begabte, bei aller Leidenschaftlichkeit des Geblüts in seinem Wesen tüchtige, verdienstvolle Fürstengeschlecht so jäh vom Schicksal ertauft worden ist. Vieles wäre wohl anders und besser gekommen, wenn Wien in sich selbst die ausdauernde Kraft und in seiner Umgebung die geeigneten Helfer gefunden hätte, das begonnene Werk der Europäisierung Serbiens bis ans Ende durchzuführen.

Die Einbuße der englischen Handelsflotte.

Im zweiten Februarheft des von E. F. Freiherrn von Grotthuß herausgegebenen „Zürners“ (Stuttgart, Greiner und Neffen) unterzieht der Konteradmiral z. D. Kalan vom Hofe die schwere Schädigung, die vor allem der englischen Handelsflotte in diesem Kriege zugefügt worden ist, einer vielseitigen und manches neu beleuchtenden Betrachtung. Es geht daraus hervor, daß die Engländer, die nach der Behauptung der britischen Admiralität bei Ausbruch des Krieges des Glaubens sein dürften, nach einer geringfügigen Beunruhigung der Seeschifffahrt durch einzelne deutsche Kreuzer ihr Weltgeschäft wie im Frieden betreiben zu können, sich gründlich verrechnet haben. Aus den sehr aufschlußreichen Betrachtungen heben wir folgende Stelle hervor:

Von der Statthalterei. Der Statthalter hat den Statthaltereirat Herrn Hermann Ritter von Rainer zu Garbach, der mit der vorübergehenden Leitung der Bezirkshauptmannschaft Boitsberg betraut war, zur Dienstleistung bei der Statthaltereiabteilung und ihm die Leitung der Statthaltereiabteilung für wirtschaftliche Mobilisierung übertragen. Der bisherige Leiter dieser Abteilung, Statthaltereisekretär Herr Adolf Kraus, wurde dem Kommando der Südwest-Front zur Dienstleistung zugewiesen.

Todesfall. In Luttenberg starb Donnerstag Herr Karl Sponda, Landesbürgerschuldirektor i. R., nach langem Leiden im 73. Lebensjahre. Der Verbliebene war durch lange Jahre an der hiesigen Landesbürgerschule in verdienstvollster Weise als Direktor tätig. Als ausgezeichneten Schulmann, als liebenswürdiger und stets pflichtbewußter deutscher Gesinnungsgenosse erfreute er sich in unserer Stadt der größten Wertschätzung. Ehre seinem Andenken!

Kriegsauszeichnung. Dem Turnlehrer des Deutschen Turnvereines in Windischfeistritz, Herrn Ernst Kollenz, wurde die Silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Klasse verliehen.

Soldatenbegräbnisse. In den letzten Tagen sind nachstehende Soldaten, die hier an einer vor dem Feinde erlittenen Krankheit bzw. Verletzung gestorben sind, am städtischen Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet worden: am 10. Februar freiwillige Schütze Rudolf Sufin; am 18. Februar Kanonier Johann Hfiza, F. A. R. 21, Infanterist Adolf Schindler, F. R. 1, Feldwebel-Beschlagmeister 1. Kl. Josef Pfeifer, Perm. Krankenzug 6, Art.-Rgt., Infanterist Roman Pilipezul, F. R. 30.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 6 Uhr abends ein öffentlicher Gottesdienst statt, in welchem Herr Pfarrer May predigen wird über „Deutsche Christenart“.

Neuer Rechtsanwalt. Landesgerichtsrat i. R. Herr Johann Erhartic ist als Rechtsanwalt mit dem Wohnsitz in Gills in die Anwaltsliste für Steiermark eingetragen worden.

Dank der Beamten für die Teuerungszulage an den Deutschen Nationalverband. An den Vorstand des Deutschen Nationalverbandes Abg. Dr. Groß, ist seitens der Vertreter der deutschen Postbeamtenchaft ein Schreiben abgegangen, dem wir folgendes entnehmen: Anlässlich der ministeriellen Verordnung, mit der den Staatsangestellten für das laufende Jahr eine allgemeine Teuerungszulage gewährt wird, erachten wir es als unsere Pflicht — obgleich das Erzielte zum Erhofften stark zurückgeblieben ist — dem Deutschen Nationalverband, der immer von allen parlamentarischen Verbänden der beste Anwalt der gerechten Forderungen der staatlichen Festbeldeten war, den herzlichsten und innigsten Dank namens der deutschen Postbeamten und Postbediensteten auszusprechen. Der Erfolg war nur möglich, weil der Deutsche Nationalverband schon monatelang seinen ganzen Einfluß geltend gemacht hatte, damit den Staatsangestellten,

Der Laderaum der Handelsdampferflotte Englands betrug bei Kriegsausbruch etwa 45 Prozent des Weltfrachtraums, welcher die Summe aller Laderäume der Dampfer aller seefahrenden Nationen darstellt. War der Weltfrachtraum mit 26 Millionen Registertons zu bemessen, so belief sich der englische Anteil daran auf 12 Millionen Registertons; dagegen war der Anteil der deutschen Handelsflotte durch 11 Prozent des Weltfrachtraums und 3 Millionen Registertons bestimmt, woraus sich wieder ergibt, daß die englische Handelsdampferflotte etwa viermal größer war als die deutsche. Bis Ende des Jahres 1914 wurde durch die direkte Einwirkung der deutschen Kriegsschiffe die feindliche Handelsflotte um 131 Dampfer mit zusammen 277.834 Registertons vermindert, ein Verlust, der an sich nicht erheblich zu nennen war, da er etwa 2 Prozent des englischen Frachtraums und etwa 1 Prozent des Weltfrachtraums betrug, verfaber wie noch gezeigt werden wird, infolge der von der britischen Admiralität zur Erdröpfung des deutschen Handels und zur Abwehr der deutschen Offensive zur See ergriffenen Maßnahmen dazu beitrug, die Schwierigkeiten des englischen Handels dauernd zu vermehren. Mit Kriegsbeginn war die deutsche Handelsflotte für die Bewältigung des internationalen Warenaustausches in Fortfall gekommen, und wenn auch ein Teil dieser Schiffe vom Feinde in Besitz genommen und seinen Zwecken dienstbar gemacht werden konnte, so dürfte er gerade ausgereicht haben, um den Verlust an Schiffsraum auszugleichen, den die englische Handels-

die unter der Teuerung am allermeisten zu leiden haben, eine Hilfe seitens des Staates gewährt wird.

Sitzung des Reichshandwerkerrates in Wien. Am 14. d. fand in Wien unter dem Vorsitz des Obmannes Reichsratsabgeordneten August Einspinner eine Sitzung des Reichshandwerkerrates statt, zu der sich zahlreiche Landtagsabgeordnete, Handelskammerräte und Handwerksvertreter aus Nieder- und Oberösterreich, aus Deutschböhmen, Mähren und Schlesien und aus Steiermark und Tirol eingefunden hatten. (Die Vertreter Kärntens waren damit entschuldigt, daß sie sich wegen Zeitmangels die nötigen Reiselegitimationen nicht mehr beschaffen konnten.) Auf der Tagesordnung der Beratung der Reichshandwerkerräte stand die Beratung wichtiger gewerblicher Angelegenheiten, zum Teile waren es Fragen, die mit den Kriegsverhältnissen in engem Zusammenhange stehen. Es wurde beschlossen, bezügliche Denkschriften über die Forderungen der Gewerbetreibenden der Regierung, insbesondere der Heeresverwaltung zu übergeben. Des weiteren wurde einhellig beschlossen, in der allernächsten Zeit mit den befreundeten süddeutschen Handwerkerorganisationen eine gemeinsame Besprechung abzuhalten, um womöglich einheitliche Richtlinien für die Zeit nach dem Kriege, die voraussichtlich die enge wirtschaftliche Annäherung von Deutschland und Oesterreich-Ungarn bringt, festzulegen.

Die Abholung der Brotkarten läßt viel zu wünschen übrig. Es mehren sich die Fälle, daß Parteien ihre Brotkarten nicht an den zur Ausgabe derselben bestimmten Tagen, das ist Freitag und Samstag, sondern später abholen, wodurch dem Amte die ohnedies schon bedeutend erhöhte Arbeit noch erschwert wird. Mit der neuen Brotkartenausgabe ist auch die Anordnung getroffen, daß nach erfolgter Ausgabe über die Anzahl der ausgegebenen Brotkarten an die Kriegsgetreideverkehrsanstalt zu berichten ist, wodurch es unmöglich wird, nach erfolgter Berichterstattung weitere Brotkarten abzugeben. Die Parteien werden daher in ihrem eigenen Interesse nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, die Brotkarten an den festgesetzten Tagen zu beheben, da sie sonst Gefahr laufen könnten, für eine Zeitperiode von 14 Tagen keine Brotkarten zu erhalten. Im Falle ausnahmsweise die Brotkarten an eine Partei an einem späteren Tage ausgefolgt werden, wird für jede Brotkarte zugunsten des Fonds zur Ernährung notleidender Bewohner ein Strafbeitrag von 10 Heller eingehoben werden. Es müssen nun auch alle Gastwirte, Bäcker und Mehlverkäufer für ihren gesamten Haushalt ausnahmslos Brotkarten beheben.

Heranziehung der 44 bis 51-jährigen Aerzte zum Militärdienst. Aus Wien wird berichtet: In Oesterreich können die in den Jahren 1872 bis 1865 geborenen Aerzte auf Grund der

erweiterten Landsturmpflicht nach Bedarf herangezogen werden, und zwar zunächst für den Dienst im Hinterlande, für den Dienst in der Armee im Felde erst dann, wenn frontdiensttaugliche jüngere Aerzte nicht mehr zur Verfügung stehen. In den ungarischen Ländern können diese Aerzte zum Landsturmbdienst dann einberufen werden, wenn ihre bei der Landsturm musterung als tauglich befundenen übrigen Jahrgangsgenossen zum Landsturmbdienst herangezogen werden. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, die 44- bis 51-jährigen Aerzte im Bedarfsfall auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes zum Dienst im Hinterland heranzuziehen.

Abänderung der Höchstpreise für die inneren Organe geschlachteter Tiere. Die Statthalterei hat in teilweiser Abänderung ihrer Verordnung vom 6. Jänner für folgende Fleischwaren nachstehende Höchstpreise festgesetzt: Für ein Kilogramm frische Schweinszunge 5 K, für geräucherte Schweinszunge 5-50 K, für frische Rindszunge 4 K, für gepökelte Rindszunge 5 K, für gesalzte Rindszunge 5-50 K, für frische Kalbszunge 4 K.

Verwendung von Kriegsgefangenen als Arbeiter. Das Kriegsministerium hat im Einvernehmen mit dem Armeekommando neue Bestimmungen für die Beistellung kriegsgefangener Arbeiterpartien herausgegeben, welche am 1. März in Kraft treten. Die Bestimmungen gelten ausnahmslos für alle kriegsgefangenen Arbeiterpartien, ob dieselben zu staatlichen oder sonstigen öffentlichen oder für private Arbeitszwecke beigelegt sind, gleichgiltig, ob sie in der Landwirtschaft, im Gewerbe, in der Industrie, im Bergbau- und Hüttenwesen, in der Waldwirtschaft oder bei anderen nicht besonders angegebenen Arbeiten beschäftigt sind. Es ist hiebei ohne Belang, ob die kriegsgefangenen Arbeiter einer staatlichen oder sonstigen Amtsstelle, einer Gemeinde, einer privaten oder juristischen Person beigelegt worden sind. Für diejenigen Arbeitgeber, welchen bereits kriegsgefangene zu Arbeiten zugewiesen wurden und welche nicht bis einschließlich 25. d. den Verzicht auf die bei ihnen befindlichen kriegsgefangenen der Stelle, mit welcher der alte Vertrag abgeschlossen war, mit rekommandierten Schreiben oder Telegramm bekanntgeben, wird das Einverständnis mit der Annahme der neuen Bestimmungen als gegeben erachtet. Die Arbeitgeber können die neuen Bestimmungen bei den Militärkommandos, den Kommandos der Kriegsgefangenenlager und bei den politischen Bezirksbehörden einsehen. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß die neuen Bestimmungen auch für die an Gemeinden zu landwirtschaftlichen Arbeiten ausgegebenen Kriegsgefangenen gelten und für die Ausgabe derselben die bisherigen Begünstigungen nicht mehr vorgehen wurden.

Erfolgreiche Bekämpfung der Blattern in Marburg. Aus Marburg wird berichtet: Nun wurde in Marburg auch über das letzte Haus (Schaffnergasse Nr. 1) die Kontumaz, da sich dort kein weiterer Krankheitsfall ereignete, aufgehoben und somit ist unumkehrbar kein Zivilhaus im Stadtgebiet wegen Blatternkrankung kontumaziert.

den im Süden Englands gelegenen Hauptkriegshäfen her, die Aufrechterhaltung der Aushungerungsblockade und der Schutz der Zugänge aller englischer, nicht für den Verkehr überhaupt geschlossenen Handelshäfen vor den deutschen Unterseebooten und Minendampfern. Dazu kam dann noch das Dardanellenunternehmen, das nur durch weitere Herausziehung von hauptsächlich englischen und französischen Dampfern aus dem internationalen Verkehr unterhalten werden konnte. Allein 42 große Passagierdampfer waren für den Lazarettendienst und Verwundetentransport der auf der Gallipoli Halbinsel kämpfenden Truppen nötig. Ende November 1915 waren 2000 englische Dampfer für Transporte von Truppen und Vorräten gemietet, weitere 2300 Dampfer aller Größen waren in Hilfskriegsschiffe umgewandelt. Von den allerdings erheblich schwächeren Flotten Frankreichs und Italiens war ebenfalls ein sehr bemerkenswerter Prozentsatz für Kriegsdienste herangezogen worden.

Fehlten somit der Welt Handelsflotte Ende des Jahres 1914 die deutsche Handelsflotte mit 11 Prozent durch die deutsche Kriegführung versenkte Menge feindlichen Frachtraums mit 1 Prozent und der durch die englische Kriegführung entzogene Frachtraum von mindestens 9 Prozent, im ganzen etwa 21 Prozent des Weltfrachtraums, so brachte das Jahr 1915, abgesehen von dem gewöhnlichen Ausfall durch Abnutzung und Schiffsunfälle, noch einen weiteren Abgang von 1.295.000 Registertons, zusammen etwas über 4 Prozent, die durch deutsche Torpedos oder

Unaufgeklärter Todesfall. Am 10. d. wurde die 45jährige Gastwirtin Theresia Kos in Pragerhof in ihrer Holzhütte tot gefunden. Neben der Leiche befand sich eine große Blutlache. Ob die Verstorbene einem Unfall oder einem Verbrechen zum Opfer fiel, konnte noch nicht festgestellt werden. Die in der Totenkammer des Ortsfriedhofes in Unter-Pulsgau vorgenommene Leichenöffnung ergab, daß der Tod durch Verblutung eingetreten ist. Die Leiche wies am Unterleib eine Schnitt- oder Ritzwunde auf.

Pflanz Erbsen unter die Kartoffeln. Frau Oberlehrerwitwe Berta Jugner in Olfa bei Friesach schreibt den „Freien Stimmen“: „Die gegenwärtige lange Zeit veranlaßt mich, folgende Zeilen an Sie zu richten. Ich pflege, um meine Erbsenernte zu erhöhen, seit einigen Jahren mit gutem Erfolge beim Kartoffelbau mit jedem Stück gleichzeitig eine Erbse in den Boden zu legen und habe so mühelos einen ganzen ansehnlichen Mehrertrag. Nur eine Erbse beeinträchtigt die Entwicklung der Kartoffel nicht und die Bearbeitung bleibt ganz dieselbe, man hat mit den Erbsen keine weitere Arbeit als das Legen und Ernten, was schließlich auch Kinder besorgen können. Man wähle eine mittelhohe Sorte, bei Frühkartoffel die „frühe Magdeburger Mai“, für späte und Massenbau eine mittelhohe billigere Fel erbse und ernte sie grün oder reif, für schnellen oder Winterverbrauch. Auf diese Weise wäre es vielleicht mancher Frau möglich, für ihre zahlreichen Tischgenossen eine willkommene Ergänzungsschüssel auf den spärlich besetzten Tisch zu stellen.“

„Zur Sühne.“ Es werden Woche um Woche ungezählte Streitfälle und Anklagen in der Weise erledigt, daß sich Beschuldigte bereit erklären, zu Gunsten eines gemeinnützigen Zweckes einen Betrag als Sühne zu erlegen. Wenn von einer Seite die Anregung fällt, dem Deutschen Schulvereine die Beiträge zuzuwenden, werden gewiß alle Beteiligten, Kläger, Angeklagter und Richter, damit einverstanden sein, daß solche Gelder den Schulen und Kindergärten des Deutschen Schulvereines und damit unserer deutschen Jugend, die nach dem Kriege für unsere Zukunft doppelt wichtig und wertvoll ist, zugutekommen sollen. Im Jahre 1915 wurden dem Deutschen Schulvereine im ganzen 10 Sühnspenden im Betrage von zusammen 186 K gewidmet.

Friedenswunsch von Karl Frank.
Keiner soll schwächlich um Frieden flehen,
Nur um des Krieges Last zu entgehen!
Nicht um die alten Schwächen zu nähren,
Stehen sie draußen mit heißen Gewehren;
Nicht daß der Faule weicher sich bette,
Stürmen durchs Feuer die Bajonette;
Nicht um wieder zum Schlaf uns zu strecken,
Hat uns erschüttert das graulige Wecken —
Krieg heißt Männer ohn Furcht und Bangen,
Männer wird auch der Friede verlangen —
Erst wenn wir stark genug für den Frieden,
Sei er uns kraftvoll zum Segen beschieden! . . .
(Aus dem zweiten Februartheft des von F. E. Freiherrn von Grothuß herausgegebenen „Türmers“ (Stuttgart, Greiner und Pfeiffer).)

flotte durch den Abschluß des Schwarzen Meeres, der Ost- und Nordsee erlitten hatte, indem ihre dort befindlichen Schiffe durch die Kriegserklärung der Verfügung entzogen wurden. Obwohl das Fehlen des deutschen Ladungsraumes wegen des gleichzeitigen Darniederliegens des deutschen Ueberseehandels zunächst dem internationalen Handel keinen Schaden verursachte, im Gegenteile die unbeschäftigten Dampfer aller Nationen gern die deutschen Dampfer ersetzten, die bisher fremde Güter transportiert hatten, so wurde die eingetretene Beschränkung des Weltfrachtraums im Zusammenhang mit anderen Kriegsumständen später doch recht fühlbar.

Die Beanspruchung der englischen Handelsflotte zur Verwendung als Hilfskreuzer und für den Transport des Expeditionskorps nach dem Festlande, sowie für die Heranziehung von Kolonialtruppen nach dem europäischen Kriegsschauplatz war durchaus erträglich gewesen; erst die unerwartete Ausdehnung des Krieges, die Notwendigkeit, die immer stärker werdenden Bedürfnisse der kämpfenden, an Zahl sich vervielfachenden Heere zu befriedigen und die Verbindung mit ihnen gegen deutsche Angriffe zur See dauernd zu schützen, zwangen die englische Admiralität zu einer empfindlichen Inanspruchnahme bis zu einem Fünftel der englischen Dampferflotte und mehr als der Hälfte der Fischdampfer und der für den Hafenverkehr benötigten Schlepper und Hilfsfahrzeuge. Als eine schwere Last erwies sich nun die Versorgung der bei den Dardanellen stationierten Hauptflotte mit Kohlen, Proviant und sonstigen von

Minen versenkt worden waren. Es ist ohne weiteres einzusehen, daß der um 25 Prozent verminderte Weltfrachtraum nicht mehr genügen konnte für die Bewältigung des internationalen Handels und der England und seiner Verbündeten so dringend nötigen Zufuhren aller Art einschließlich des amerikanischen Kriegsbedarfes, selbst wenn nicht durch die Ausdehnung des Dardanellenunternehmens und durch das Auftreten der deutschen Unterseeboote im Mittelmeer eine weitere Anspannung des Bedarfs an Hilfskriegsschiffen und Transportdampfern eingetreten wäre, und noch andere Umstände, besonders in England, die Ausnutzung der verbliebenen 75 Prozent des Weltfrachtraumes erschwert hätten. Man vergegenwärtige sich einmal den Fall, daß zu Lande plötzlich dem Warenaustausch ein Viertel aller Eisenbahnwaggons der Welt dauernd entzogen würden. Niemand würde dann noch behaupten wollen, daß ein Geschäft wie gewöhnlich möglich, eine allgemeine Notlage in der ganzen Welt nicht unausbleiblich wäre.

Anstatt die Wirkung des so verminderten Schiffsraums durch schnelle Reisen und Beschleunigung der Abfertigung in den Häfen ausgleichen zu können, sah England seine Schwierigkeiten durch die dauernde Kriegsgefahr zur See noch vermehrt. Die englischen Häfen der Ostküste wurden durch die deutsche Offensive dauernd in einer Weise bedroht, gegen die sich die englische Admiralität nicht anders zu helfen wußte, als durch ein Verbot oder eine starke zeitliche Beschränkung des Ein- und Ausgangsverkehrs daselbst,

Schaubühne.

Doktor Klaus. Ueber das längst bekannte Stück von L'Arronge selber ist nichts zu sagen, als daß es uns etwas gar zu einfach, um nicht zu sagen, einfältig anmutet. Es bietet nur gute Rollen und ist deshalb gern gespielt und gesehen. Eduard Loibner spielte denn auch die tragende Rolle mit guter Gebärde und sicherer Betonung. Ebenso waren die anderen Kräfte sehr gut am Plage. Wir nennen Paula Klemens und Fritz Goldhaber als das bereits verheiratete Paar, das zum Stücke geführt wird, und Anni Wipperich und Julius Erich als erst zu verheiratendes Paar. Julius Rasch war vergnügt, beweglich und frohgelaunt wie immer und brachte mit Hermine Wolf im Zusammenspiel Leben in das Stück und die Zuseher. Arnold Juhn spielte den köstlichen Diener mit trockenem, einzig angebrachten Humor und wurde darin von Robert Kiemer, als vorzüglich im Dialekt Sprechenden Bauer, redlich unterstützt, wenn auch dieses kleine Zwischenpiel schon mehr auf die Hanswurstbühne heutigen Tages gehört, als auf ein Theater. Die diskrete Art der beiden Darsteller ließ es aber erträglich erscheinen. In kleinen Rollen seien noch Maria Frolda, Paula Moser, Käthe Telona und Karl Tema genannt, die sich dem Gesamtspiele glücklich einfügten. Ein gelungener Abend, der leider, was das Stück anbetraf, nach sehr alter Zeit roch. — Das Zuspatkommen hatte diesmal wohl seinen Höhepunkt erreicht. Es war nicht entschuldbar, sondern höchst rücksichtslos, nicht nur den Zusehern, sondern auch den Schauspielern gegenüber. Das elektrische Licht, das zum erstenmale brannte, war so stolz, daß es im ersten Akte kaum auslöschen wollte, und es nur auf mehrfachen Zureden gelang, ihm seinen Glanz zu rauben.

Buchhandlung Fritz Rasch

Rathausgasse 1 :: Willi :: Rathausgasse 1

Schrifttum.

Das Februarheft von Paul Kellers Monatsblättern „Die Bergstadt“ (Breslau, Bergstadtverlag) übertrifft seine Vorgänger, deren Reichhaltigkeit stets zu rühmen war, noch an Zahl, Mannigfaltigkeit und Gediegenheit seiner Beiträge. Es enthält nicht weniger als 24 Skizzen, Gedichte, Plaudereien, Aufsätze usw., denen fünf Kunstbeilagen in Farben- und Tondruck, sowie eine Musikbeilage beigegeben sind. Für den billigen Preis von 3 M. vierteljährlich (Einzelhefte M 1.25) wird wirklich außerordentlich viel geboten. Aus der Fülle des Inhaltes kann hier nur einiges hervorgehoben werden. Paul Keller selbst hat unter dem Titel „Das königliche Seminartheater“ ein höchst ergötzliches Stück eigener Lebensgeschichte und außerdem eine farbenfrische Reiseerinnerung „Im Bereiche des Lovcen“

um mit ihren Kriegsschiffen wenigstens die Themse möglichst vollständig sichern zu können. Die Häfen der Südküste wurden für die Handelschiffahrt überhaupt geschlossen, weil von dort die Transporte für die verschiedenen Expeditionskorps und den militärischen Verkehr zwischen England und Frankreich erfolgten. Die Folge davon war, daß der Schiffsverkehr, der sonst in diesen Häfen abgefertigt wurde, sich nach den Häfen von London und Liverpool zog, deren an sich großartige Einrichtungen jedoch bald nicht mehr zureichten, da die Eisenbahn und die Binnenschiffahrt die Verteilung der Unmenge der abgeladenen Waren nach dem Innern nicht bewältigen konnten. Lange Zeit hindurch mußten die ankommenden Schiffe 4 Wochen warten, bis die Reihe an sie kam, entladen und mit Fracht versehen zu werden; während des Stillstehens fielen sie mit ihrem Schiffsraum für den Weltverkehr aus und vermehrten die dort bestehende Kalamität. Die Transportgesellschaften im Norden und Osten Großbritanniens konnten ihren Betrieb für die Güterverteilung und die Sammlung des Exports nicht ausnutzen, die im Süden konnten den Umtausch ohne Stockung des Verkehrs nicht bewirken. Ohne daß wirklich Mangel an Rohstoffen für die Industrie oder an Lebensmitteln in England jemals eintrat, rief doch die Stockung des Verkehrs an vielen Orten Zustände einer schweren Notlage hervor: Teuerung, Streiks, Lohnerdhöhungen, Störung von Handel und Wandel.

beigesteuert, die gerade jetzt doppelt anziehend wirkt. Zu Wilhelm Piepers packender Skizze „Nachtgefecht“ hat Carl Aller eindrucksvolle Zeichnungen geliefert. „Die Mettabahn und ihre Bedeutung für den türkischen Aufmarsch gegen Aegypten“ behandelt Doktor Henning in einem fesselnden, gut illustrierten Aufsatz. Die flott und anschaulich gezeichneten „Bilder aus einem Offizier-Gefangenenlager“ werden besonders gern gelesen werden. Die aus der liberalen Petersburger Zeitung „Rjetsch“ übersetzte Szene nach der Natur „Die Eisenbahnrevision“ wirft ein grelles Licht auf die Betrügereien der russischen Beamten-schaft. Schließlich sei noch auf die vortreffliche Kriegsskizze „Das Kommando“ von Fritz Müller, die poetische „Blume der Alhambra“ von Anton Böhler und die zwischen die Prosabeiträge eingestreuten schönen Gedichte hingewiesen.

„Der europäische Krieg und der Weltkrieg“. Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914/1916. Von A. Hemberger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in zehntägigen Heften, Großoktavformat, zu 50 Heller. (A. Hartlebens Verlag in Wien). Bisher 45 Hefte ausgegeben. (Die Hefte 1 bis 40 bilden den ersten und zweiten Band des schön ausgestatteten Werkes, die in Original-Einband je 12 K kosten. Die ersten fünf Hefte (41—45) des dritten Bandes von A. Hembergers „Der europäische Krieg und der Weltkrieg“ geben ein außerordentlich klares und anschauliches Bild der großen Offensive gegen die russische Riesenmacht. Dieses größte militärische Ereignis aller Zeiten ist in seinen Zusammenhängen genauestens und in außerordentlich fesselnder Weise dargestellt; daß gewaltige Werk der Niederzwingung des nordischen Kolosses ist in historischer Treue und trotzdem mit einer Farbigkeit geschildert, die ihresgleichen sucht. Ueberhaupt ist dieses wirklich gebiegene zeitgenössische Geschichtswerk in seiner ganzen Anlage und Durchführung weit mehr, als eine Chronik der Ereignisse; es ist ein Buch des Mitlebens, ein einziartiges, von der Blut unserer Zeit, von ihrer Größe und ihrer Not erfülltes Dokument von bleibendem Wert. Die Ausstattung hält sich auch in den neuen Heften auf der bisherigen höchst anerkanntwertigen Höhe.

Worte des Grotes.

O Mensch! Verzage nie im Leide,
So oft es dich auch treffen mag. —
Nicht standhaft wie 'ne junge Weide,
Die aufwärts wächst von Tag zu Tag,
Sich beugen muß im Sturmesbrausen,
In mancher Wetternacht dort draußen.
Blick' auf wie eine junge Pflanze,
Die sich des Lebens freut wie du.
Sei froh, als gingst du hin zum Tanze,
Dann wirst du finden wahre Ruh'.
Was 's Schicksal dir am Weg auch sende,
Zu früh kommt immer noch — das Ende!
Jfs.

Vermischtes.

Englisches Wettfieber. Einst ging der berühmte Reigenpieler Bieutemps am Ufer der Themse spazieren, als ein Mann in die Fluten sprang. Sofort war das Ufer von Leuten voll, und inmitten des Lärms hörte man Stimmen: „Er wird ertrinken.“ — „Nein, er wird sich retten.“ — „Zwei gegen eins, daß er ertrinkt.“ — „Drei Pfund Sterling gegen eins, daß er nicht ertrinkt.“ — Bieutemps war inzwischen in einen Kahn gesprungen und war mit zwei Schiffern dem Unglücklichen zu Hilfe geeilt. Die Männer trafen Anstalten, den Selbstmörder den Wellen zu entreißen. Aber ein Sturm von Unwillen erhob sich an den Ufern. „Wollt ihr den Menschen in Ruhe lassen. Weg mit den Stangen. Es stehen große Wetten!“ — Und die beiden Schiffsleute ließen in der Tat die Ruder sinken und verweigerten jede Hilfe. Man hatte ja gewettet. — Der Arme ertrank.

Friedrich der Große und die Polen. Als durch den ersten polnischen Teilungsvertrag vom 15. Jänner 1772 die Wojwodschaften Marienburg mit Ermeland, Pomerellen und Kulm an Preußen gefallen waren, war Friedrich der Große sogleich bemüht, das ihm zugefallene Gebiet mit seinem Staate so eng als möglich zu verknüpfen und es ist nicht uninteressant und auch nach mancher Richtung hin lehrreich, wie er dabei zu Werke gieng.

In den diesbezüglichen Direktiven, die er alsbald gab, hieß es: „Die adeligen Güter werden auf denselben Fuß gesetzt wie die in das Stück, was ich jetzt besitze, die Kontributionen eben desgleichen. Was die Sarosteien und das Bistum angeht, so nehme ich die Güter und werde sie auf den Fuß von Domänen verpachten und muß man sich dann auf eine gewisse Summe verstehen, die dem Bischof oder Kanonikus monatlich oder quartaliter darauf gezahlt werden. Wegen der Sarosteien wird es so gehalten, daß man sich mit den Sarosten auf eine gewisse Summe versteht, die man ihnen gibt, bis sie andere Sarosteien empfangen, jedoch müssen sie solche im Lande verzehren.“ An den Präsidenten Domhardt schrieb dann Friedrich der Große am 2. April des Jahres 1772: „Uebrigens glaube ich, daß die Einwohner, besonders in Pomerellen, meist polnischer Nation sein und die ihnen zugedachte Wohltat der aufgehobenen Leibeigenschaft nicht nach ihrem wahren Werte einsehen und erkennen werden. Das sicherste Mittel, um diesen slavischen Leuten bessere Begriffe und Sitten beizubringen, wird immer sein, solche mit Deutschen zu melieren und wenn es auch anfänglich nur mit zweien oder dreien geschehen kann.“ Zu seinem großen Bedauern aber mußte Friedrich der Große bald einsehen, daß es bei weitem leichter sei, den Polen die Knechtschaft als die Freiheit aufzubringen, sie insbesondere auch zur besseren Kultivierung ihres Besitzes anzuregen. So erließ er deshalb unter dem 20. Dezember 1779 an die westpreussische Kriegs- und Domänenkammer eine neue Verordnung, in der es hieß: „Wir ist wohl bekannt, daß die Mehrsten in Westpreußen so sehr an ihrer alten üblichen Gewohnheit kleben, daß sie davon durch keine vernünftige Anweisung und gütige Behandlung abzubringen sind. Sie müssen durch Drohung curirt werden, daß, wenn sie sich nicht im Guten bequemen, sich nach der ihnen zugehenden Anweisung einer besseren Ordnung und Kultur ihres Ackerbaues zu befehligen, sie sodann auf die österreichische Methode behandelt und eben so tractirt werden würden, wie es mit denen geschieht, die unter österreichischer Hoheit gekommen sind, damit sie sich nach und nach von ihrer alten Trägheit abgewöhnen und ihre Wirtschaft besser eilenken. Wird das Volk nicht in einen andern Schlander gebracht, kann die Provinz nie in einen besseren Wohlstand kommen.“ Bezüglich der Kolonisation war der große Preußenkönig später der folgenden Meinung: „Wenn fremde Familien etabliert werden, so muß das nicht einzeln mit den hiesigen durcheinander geschehen, sondern es müssen gleich ganze Dörfer und Kolonien mitten unter dem groben und hütten Zeuge angelegt werden, die ganz allein wohnen und ihre Nahrung und Gewerbe vor sich treiben, damit das polnische Volk um so besser sieht und gewahrt wird, wie jene sich einrichten und wirtschaften. Wenn sie sodann den Nutzen davon sehen, so werden sie nach und nach sich auch schon gewöhnen, den fremden Leuten nachzuahmen und fleißiger und ordentlicher zu werden. Gleich im Anfang ist solches wohl nicht zu erwarten, aber mit der Zeit werden sie wohl klüger werden und begreifen, was Fleiß und Industrie vor Nutzen und Vorteil schafft.“ Auf die Polen, die bisher unter russischer Knute lebten, trifft wohl manche Aeußerung Friedrichs des Großen zu, wie diese sich frei von von der Knute benehmen werden, wird die Zukunft lehren.

Der Schalttag. In diesem Jahre hat der zweite Monat des Jahres wieder einmal nicht 28, sondern 29 Tage. Ein Tag mußte ihm nach vierjähriger Pause wieder eingeschaltet werden. Dieser Tag ist namentlich in dieser teuren Kriegszeit wahrlich keine sonderlich angenehme Zugabe. Namentlich werden unsere lieben Hausfrauen ihn nicht allzu freundlich begrüßen, denn ein Tag mehr macht für ihre Geldtaschen schon etwas aus. Allein, um dem Jahre eine feste Form zu geben, ist die Einschaltung eines Tages nach vierjähriger Pause eine unbedingte Notwendigkeit. Die Bemühungen, dem Jahre eine feste Form zu geben, sind uralte. Die alten Juden, die ihren Monat genau nach dem Umlaufe des Mondes berechneten, schalteten von Zeit zu Zeit, um mit dem Sonnenjahre einen Ausgleich zu schaffen, sogar einen ganzen Monat ein. Ähnliches taten die Aegypter, Babylonier, Assyrer und andere semitische Völkerschaften. Im alten Griechenland zu Solons Zeiten wurde in jedem dritten Jahre ein Monat eingeschaltet. Kleostratos brachte im Jahre 540 vor Christi Geburt eine Verbesserung durch Einführung des sogenannten achjährigen Schaltkreises. Ihm folgten mit Verbesserungen andere. So wollte Meton in einem Umlaufe von 19 Mondjahren sieben Schaltmonate eingefügt wissen. Im alten Rom führte

Numa in jedem zweiten Jahre einen Schaltmonat Mercedonius genannt, ein. Diese Methode ließ man sich konfervativen Rom Jahrhunderte lang gefallen. Eine gründliche Reform brachte erst Julius Cäsar zustande. Eine solche war aber auch sehr nötig geworden, denn im Jahre 46 vor Christi waren die Monate den ihnen entsprechenden Jahreszeiten um 80 Tage vorausgerückt. Ein ägyptischer Gelehrter, mit Namen Sosigenes, erhielt nun von Cäsar den Auftrag, Ordnung zu schaffen durch Bearbeitung des Kalenders. Auf Grund seiner Bearbeitung wurde dann auf Cäsars Befehl das letzte Jahr der bisherigen Zeitrechnung verlängert und zwar um 80 Tage, so daß also dieses Jahr, das Jahr 46 vor Christi nicht weniger denn 445 Tage zählte. Maßgebend für die julianische Kalenderreform war die Einsetzung der Tag- und Nachtgleiche an denjenigen Stellen, wohin sie gehörte. So kam es, daß der erste Jänner auf den ersten Neumond nach dem Winterföstitium gesetzt ward. Um alle Ungleichheiten zu vermeiden, wurde in jedem dritten Jahr ein Schaltjahr eingeführt. Aber auch dieser Kalender, der sich bis tief ins Mittelalter hinein hielt, konnte sich auf die Dauer nicht halten. Sein Fehler war, daß er in 129 Jahren um einen Tag länger war, als es mit dem Umlauf der Sonne stimmte. Das hatte man bereits auf dem Konzil zu Nicäa im Jahre 325 nach Christi eingesehen. Zu einer wirklichen Abhilfe dieses Uebelstandes aber kam es erst durch die Reform des Papstes Gregor XIII. im Jahre 1582. Bis dahin hatte sich der Termin der Tag- und Nachtgleiche um nicht weniger denn 13 Tage verschoben. So bestimmte Papst Gregor und zwar auf Grund einer ihm vorgelegten wissenschaftlichen Ausarbeitung eines italienischen Gelehrten, namens Luigi Lilio, daß im Jahre 1582 auf den 4. Oktober gleich der 15. zu zählen sei. Als Schaltjahre wurden die durch vier teilbaren Jahre festgesetzt mit Ausnahme der Säkularjahre. Von diesen sollten nur diejenigen als Schaltjahre anzusehen sein, die sich restlos durch 400 teilen lassen. Wie schon gesagt, ist es keineswegs nebensächlich, wenn der Monat Februar wie in diesem Jahre einen Tag mehr hat, denn ein Tag mehr in einem Monat ist eben ein Ausgabetag mehr. So ist man denn auch selbst staatlicherseits über den Schalttag nicht ganz einer Meinung. Im Jahre 1904, das ebenfalls einen Schalttag aufwies, berechnete das französische Finanzministerium, daß ihm dieser Schalttag über 9 1/2 Millionen Franks kostete, während andererseits Großbritannien herausrechnete, daß ihm der Schalttag an Zöllen und Steuern ein Mehr von 4 Millionen, an Post- und Telegrammgebühren ein Mehr von fast 1 1/2 Millionen einbringe. Diese Berechnung ist wohl auch nur zutreffend, denn die Beamten erhalten trotz ihrer Mehrarbeit an diesem Schalttag auch nicht einen Pfennig mehr an Gehalt und das wirtschaftliche Leben pulsiert an einem Schalttage genau so wie an jedem anderen Tage, vorausgesetzt, daß der Schalttag wie in diesem Jahre ein Wochentag ist.

„Küssen ist keine Sünde!“ Wegen Beleidigung zweier Lehrerinnen hatte sich der Stadtsekretär Albert B. in Sterkrade vor dem Schöffengericht in Oberhausen zu verantworten. Der Angeklagte war auf dem städtischen Schulbureau tätig. Eines Tages kam die erst provisorisch angestellte Lehrerin B. in das Amtszimmer. Ehe sie es sich versah, wurde sie von dem Angeklagten umarmt und geküßt. Zu einer anderen Lehrerin, deren endgültige Anstellung bevorstand, begab sich B. ins Haus, um ihr die frohe Botschaft mitzuteilen. Bei dieser Gelegenheit zeigte er ihr die gleichen Beweise seines Wohlwollens, wie der Lehrerin B. Beide Lehrerinnen sahen von einer Strafanzeige ab, jedoch erzählte die eine der beiden den Vorgang einem ihr bekannten Geistlichen. Die Sache fand weitere Verbreitung und die Regierung stellte Strafantrag. Das Schöffengericht erkannte auf Einstellung des Verfahrens mit der Begründung, daß die Beleidigungen sich nicht auf die Ausübung des Lehramtes bezogen. Da die Beleidigten selber keinen Strafantrag gestellt hätten, sei die Regierung gar nicht zu diesem Schritte berechtigt gewesen. Küssen außerhalb des Dienstes kann also so lange nicht bestraft werden, als die Geführten keinen Strafantrag stellen. Der Strafantrag der Regierung war also in diesem Falle schon deshalb nicht gerechtfertigt, weil sie selbst gar nicht geküßt worden ist.

Geschmacklose italienische Kriegsmode. In den italienischen Großstädten liebt es ein Teil der Damen, durch militärische Ausstattung ihrer Kleidung den Sympathien für die Armee Ausdruck zu geben. Manche Leute machen sich lustig darüber; andere nahmen aber doch an diesem Karneval in blutiger

Zeit Anstoß und erhoben Beschwerde; einige Zeitungen nahmen sich der Sache an und schließlich häuften sich die Einsprüche dermaßen, daß sich die Polizei veranlaßt sah einzugreifen, und das Tragen uniformähnlicher Kleider den Damen verbot. Daß sie damit Ernst zu machen gedenkt, beweist die Tatsache, daß die Polizei in Mailand unlängst ein Dämchen festnahm, daß auf der Straße in einer möglichst getreu nachgeahmten Versaglieri-Uniform stolzierte. Ein Vorfall in Rom läßt darauf schließen, bis zu welchem Grade sich dieser geschmacklose Unfug in Italien bereits entwickelt hat. Dort sprang in der bekannten überaus verkehrreichen Via Due Macelli ein Soldat auf die Straßenbahn, wo er nach einiger Zeit mitten im dichten Schwarm der Fahrgäste einen jugendlichen, hartlosen Kavallerieoffizier entdeckte, der ihn musterte. In dem Gedränge konnte der Soldat nicht die ganze Gestalt des Offiziers sehen. Er nahm also die Hacken zusammen und grüßte. Mit Verwunderung bemerkte er, daß die Leute um ihn herum erst zu lächeln, dann laut zu lachen begannen und daß auch der hübsche junge Offizier ihn fortgesetzt fixierte. Endlich ging ihm, wie man zu sagen pflegt, ein Seitensticker auf; als der Wagen sich ein wenig leerte, sah er ein kokettes Dämchen, das sich so getreu wie nur möglich, bis auf die Achselstücke und Schnüre, als Kavallerieoffizier gekleidet hatte. Der hineingefallene Soldat soll nach dieser Entdeckung sehr vernehmlich einiges gesagt haben, was man nicht gut wiederholen kann.

Ein Bund der Deutschen in Polen. Die Deutschen in Lodz haben den Beschluß gefaßt, einen Bund der Deutschen in Polen zu gründen, der sich die Aufgabe stellt, zwischen den inmitten anderssprachiger Bevölkerung vereinzelt angestiedelten Deutschen und der großen Gemeinschaft im Mittelpunkt deutschen Lebens und deutscher Arbeit im nordwestlichen Polen das Bindeglied zu sein, die schwachen und bedrohten Siedlungen in ganz Polen zu schützen und zu stärken und die deutschen Handwerker, Arbeiter und Landwirte in Polen in jeder Beziehung zu fördern. Sitz des Bundes ist Lodz, wo auch ein vorbereitender Ausschuß seine Organisationsarbeit begonnen hat.

Die bombardierten englischen Städte Manchester, Sheffield und Nottingham. Ob das Bombardieren dieser Städte seitens der Zepeline vor oder nach dem Liverpool Vorkriegs-Bombardement erfolgte, ist nicht erwähnt worden. Doch das ist auch nebensächlich. Alle drei Städte sind keine Seestädte, sondern Binnenstädte und liegen ungefähr mitten zwischen Liverpool an der irischen See und Hull an der Nordsee oder besser gesagt an dem deutschen Meere. Ist Liverpool die zweitgrößte Stadt Großbritanniens, so ist Manchester mit über 650.000 Einwohnern die drittgrößte. Obwohl mitten im Lande gelegen, ist Manchester doch auch eine Seestadt, denn mit der irischen See steht sie durch den im Jahre 1894 vollendeten Manchester Schiffskanal, dessen Herstellung das Sämmchen von 300 Millionen Mark erforderte, in Verbindung. Durch diesen Kanal ist Manchester auch Hafenplatz für mehr als 150 Fabrikorte in den Grafschaften Lancashire, Derby, Stafford und Yorkshire geworden. Schon auf eine sehr lange Vergangenheit kann Manchester zurückblicken, denn es entstand unter dem Namen Manucium bereits zur Zeit der Römer, die während der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt England beherrschten. So entwickelte sich auch diese Stadt früher als Liverpool und gewann besonders durch die Einwanderung von Niederländern im 16. und 17. Jahrhundert an Bedeutung. Anfangs des vorigen Jahrhunderts zählte die Stadt bereits 75 000 Einwohner, war also schon zu dieser Zeit ein reger Handels- und Industriepfah. Als solchem lag es natürlich ihrer Kaufmannschaft sehr daran, unbehindert Handel treiben zu können und der Manchester, Kartusfabrikant Richard Cobden war es, der vor dem Gedanken ausgehend, daß es Englands Aufgabe sei, seine Handelsverbindungen und seinen moralischen Einfluß auf friedlichem Wege, also nicht wie nun mit kriegerischer Gewalt, über die ganze Welt auszudehnen, die Freihandelspartei, die auch den Namen Manchesterpartei führt, begründete. Dank dem Siege dieser Partei entwickelte sich Manchester zu seiner heutigen Bedeutung. Seine Einfuhr hatte schon im Jahre 1906 einen Wert von mehr als einer halben Milliarde Mark und seine Ausfuhr britischer Erzeugnisse einen solchen von über eine Viertelmilliarde. Der wichtigste Einfuhr- und Ausfuhrartikel ist die Baumwolle und die Manchester Baumwollbörse ist es, die den Weltmarkt beherrscht. Inwiefern als England die Baumwollzufuhr nach den Zentralmächten verhindert, ist das Bombardieren der wichtigsten Baumwollindustriestadt recht zweckmäßig gewesen, denn die Baum-

wollherren können nun auch darüber nachdenken, ob immer und immer während dieses Krieges sie genügend Baumwolle für ihre nach hunderten zählenden Spinnereien herankommen werden. Neben den Baumwollspinnereien sind in Manchester aber auch noch bedeutende Gemische Fabriken, Papierfabriken, Eisen- und Stahlwerke. Südlich von Manchester ist Sheffield gelegen. Etwas mehr als halb mal so groß wie Manchester, ist diese Stadt doch von großer Bedeutung, denn in ihrer Umgebung finden sich reiche Eisenerz- und Steinkohlengruben. Demgemäß hat sich auch Sheffield zum britischen Hauptindustriepfah für Metallwaren aller Art entwickelt. Sheffielder Messer sind in der ganzen Welt bekannt geworden ebenso wie Sheffielder silberplattierte Gebrauchsgegenstände, die hier ihre erste Anfertigung erfuhren. Doch auch für Kriegszwecke wird an den Ufern des Don, an dem Sheffield liegt, mächtig gearbeitet. Besonders sind es die für Kriegsschiffe erforderlichen Panzerplatten, die hier ihre Herstellung erfuhren. Südlich von Sheffield liegt dann Nottingham am Flusse Leen in der Grafschaft gleichen Namens, die zu den fruchtbarsten landwirtschaftlichen Gegenden Englands zählt, in der sich aber auch reiche Kohlenlager befinden. Infolge dieser schwarzen Diamanten hat sich denn auch die Stadt Nottingham, die etwa eine Viertelmillion Menschen aufweist, zu einer sehr regen Industriestadt entwickelt. Ist Manchester die Baumwollstadt, Sheffield die Messerstadt, so ist Nottingham die Strumpfwarenstadt. Von hier aus gehen alljährlich Unmengen von baumwollenen und seidenen Strümpfen, aber auch von Spitzen in alle Welt, denn Nottingham ist auch der Mittelpunkt der Bobbinet- und Spitzenmanufaktur. Nicht unbedeutend ist auch Nottinghams Fabrikation von Eisen- und Messingwaren, von Gemischen Produkten und der englischen Lieblingsbiere Porter und Ale. In allen drei genannten Städten ist ein riesiges englisches Kapital investiert und eine Vernichtung industrieller Werte geht den englischen Lords und sonstigen Großen, die ja sämtlich einen großen Teil ihrer Vermögen in industriellen Betrieben angelegt haben, mehr an die Nieren als der Verlust von hunderttausender englischer Mitbürger, denn der Tod dieser verringert nicht ihre Dividenden, wohl aber werden diese beträchtlich verringert durch Vernichtung von Fabrikanlagen, Maschinen, Warenvorräten. Nur noch einige solcher Zepelinangriffe und dann werden auch die englischen Fabrikherren fühlen, daß es doch sehr unklug war, diesen furchtbaren Krieg entfesselt zu haben.

Die deutsche Sprache in der Türkei. Durch die englische Presse geht ein Jammergestöhn über die entsetzlichen Fortschritte, die in Konstantinopel die verruchte Mundart der verhassten Teutonen von Tag zu Tag macht! Auch die französischen Zeitungen schäumen vor Entrüstung, daß man die Sprache der Gallier am Bosphorus entthront und dafür die rauhen Laute dieser empörenden Barbaren gewissermaßen zur zweiten Staatsprache des Osmanenreiches erhoben hat. Es ist aber auch wirklich tieftraurig für den edlen Vierverband: Auf der elektrischen Straßenbahn prangt neben der türkischen eine deutsche Inschrift; von allen öffentlichen sind die bisher üblichen französischen Bezeichnungen verschwunden, die Sprache Schillers und Goethes ist an deren Stelle getreten. An der Hochschule zu Stambul wirken jetzt 16 deutsche Hochschullehrer und kein einziger Franzose oder Engländer mehr. In allen Geschäften, die mit dem Fremdenverkehr zu rechnen haben, ist groß und deutlich an dem Schaufenster zu lesen: Hier wird deutsch gesprochen. Die wackren Blaujacken, die mit dem türkischen Fez bekleidet, doch ihre Abstammung von der nordischen Wasserante nicht verbergen können, singen deutsche Lieder in die osmanische Herbstnacht hinein, und wo man heute Fremde über die Brücke von Galata wandern sieht — die übrigens auch so ein verruchter deutscher Unternehmer gebaut hat — da hört man nicht mehr französisch und englisch, da wird kräftig und deutlich deutsch gesprochen. Wahrschaf-tig, es hat fast den Anschein, als ob das Deutsche eher in der Türkei zur Staatsprache erhoben werden sollte, als wie wo anders . . .

Eierverkauf beim Stadtamte.

Gedenket des Cillier Stadtverschönerungsvereines bei Spielen, Wetten und Legaten.

Unsere Zugvögel.

Lange Zeit war der Wandertrieb gewisser Vögel den Menschen ein interessantes Rätsel. Daß die Vögel, welche aus tropischen Ländern zu uns kamen, beim Beginn der kalten Jahreszeit wieder in ihr warmes Vaterland zurückkehren, fand man ganz natürlich, denn wovon sollten sie auch im eiskalten Winter bei uns leben, da die Natur sie doch auf lebende Insekten als Nahrung angewiesen hatte. Warum aber kamen die Vögel aus ihrem warmen Vaterland zu uns? Diese Frage hat erst die moderne Forschung zufriedenstellend gelöst, indem sie sagt: Der Hunger allein hat sie aus ihrem Vaterlande vertrieben, weil die Vögel sich so vermehrten, daß nicht mehr Nahrung für alle vorhanden war, wenigstens nicht in der Winter- oder Regenzeit der warmen Zonen. Die Vögel mußten also machen, wie die Menschen es zu allen Zeiten bei Uebervölkerung taten, sie mußten auswandern.

Ob es Zufall war, daß sie gerade die Länder aufsuchten, die Sommer haben, wenn in ihrem Vaterlande die kältere Jahreszeit herrscht, das ist schwer zu beantworten. Wahrscheinlich sind sie in langen Zeitabschnitten zu uns gekommen, denn vor Jahrtausenden sah die Erdoberfläche noch etwas anders aus wie heute, festes Land und Wasser waren anders verteilt, wie wir später sehen werden. Im März erscheint bei uns schon die Lerche. Sie kann den frühen Einzug bei uns schon wagen, denn sie lebt nicht nur von Insekten, sondern auch von Körnern. Anfangs April kommt die weiße Bachstelze, dann folgen der Star, Storch, die Singdrossel und das Rotkehlchen. Ende April oder Anfang Mai kommen die Schwalben und Nachtigallen.

Jeder Vogel nimmt wieder seinen Platz ein, den er im verfloffenen Sommer bewohnte, die Nachtigall dasselbe Gebüsch, die Schwalbe dasselbe Nest, der Storch dasselbe Haus, auf dessen Dach meistens sein altes Nest noch steht.

Nach der neueren Forschung ist es keine Frage mehr, daß die Zugvögel nur mit dem Winde gehen, wenn der Anfang ihrer Reise auch manchmal das Gegenteil anzeigt; es wehen aber in den höheren Regionen meist andere Winde, als nahe bei der Erde.

Ist guten Fliegern oder Seglern die Luftströmung gleichgültig, so befinden sie sich in einer Höhe, wo fast Windstille herrscht. Daß die Luft hier weit dünner ist, als in tieferen Schichten, spielt bei dem rasend schnellen Flug, keine Rolle. Durch den schnellen Flug bekommt die Lunge hinreichend Sauerstoff, um der Gesundheit gemäß atmen zu können.



Bitte!

Spendet Zigaretten für unsere Verwundeten! Für durchfahrende und ankommende Verwundete wollen sie bei der Kasse am Bahnhofe, für die in den hiesigen Spitälern untergebrachten beim Stadtamte abgegeben werden. Jeder spende nach seinen Kräften. Der Bedarf ist groß.



*Volkshygiene! Man spaltet nicht
das Reinste der deutschen Völkervereinigung
nicht! Man bewahrt sie nicht und man
den Reinen Reineren Mann ist!
Man spaltet Trennungen in Vater-
ländische Arbeit zu einem Gelingen!*

Deutsche, unterstützt eure Schutzvereine

durch die Verbreitung der von ihnen herausgegebenen Wirtschaftsgegenstände (Zündhölzer, Seife u. dgl.) das euch nichts kostet und den Vereinen Nutzen bringt! Gebraucht fleißig die Wehrschutzmarken! Gedenket bei Wetten und Spielen der deutschen Schutzvereine

Eingesendet.

Bermittelt. Zene Dame, angeblich namens Roban, Kaufmannsgattin aus Steiermark, welche die Güte hatte, glaube Ende des Jahres 1914 oder in den folgenden Monaten in Marburg an der Draa im dortigen Stadtpark dem Fräulein Emma Buchack mitzuteilen, daß ihr Mann Ersatzreservist des 47. I.R., 7. Komp. geschrieben, daß er in Rußland, Tomsk, in einem Spital liege und daß sein Bett Nachbar, stud. med. Anton Stoifmaier, Einjährigfreiwilliger des 47. Inf.-Reg., an einem Fußschuß verwundet, wird höflichst ersucht, ihre Adresse mir bekannt zu geben. Ich habe nämlich schon seit 15 Monaten von meinem Sohn trotz vieler Bemühungen nichts in Erfahrung gebracht. Fanny Stoifmaier, Graz, Schießstattgasse Nr. 30.

Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen
Nachahmungen weisen man zurück.

MATTONI'S
EINZIG IN SEINER ANALYTISCHEN BESCHAFFENHEIT. BESTES ALTBEWAHRTES FAMILIEN-GETRÄNK.
GIESSHÜBLER
REIN NATÜRLICHER ALKALISCHER SAUERBRUNN

1865 **Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli.** 1915

Kundmachung.

Die Sparkasse der Stadtgemeinde Cilli gibt bekannt, daß Spareinlagen wie bisher auch weiterhin mit

4 1/2 %

verzinst werden. Ueber neue Einlagen oder Racheinlagen kann der Inhaber eines Einlagebüchels jederzeit, auch bis zur ganzen Höhe der Einlage, verfügen.

Spareinlagebücher der eigenen Ausgabe und die Kriegsanleihe werden kostenfrei in Verwahrung übernommen.

Auswärtigen Einlegern stehen Posterslagscheine kostenlos zur Verfügung.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Sparkasse werden im laufenden Jahre schön ausgestattete Einlagebücher, die sich besonders zu Geschenkzwecken eignen, herausgegeben.

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Eifel.

Nr. 7

Die „Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich

1916

Morgenrot.

2

Roman aus der Zeit der Befreiungskriege von Ludwig Richard.

„Jawohl. Nun, wie er vor sich selber und seiner jungen Frau damit fertig wird, ist seine Sache. Aber was Anna anbelangt — das ist meine Sache.“

„Wie stellt sie sich denn dazu?“

„Das ist es eben! Was soll sie denn tun? Bis jetzt kann ich ihr keinen Vorwurf machen. Sie darf auch nicht abstoßend gegen ihn sein und ich kann unserem Herrn nicht die Türe weisen. —“

Kurt sagte nichts und richtete seinen Blick erwartungsvoll auf den Vater. Dieser setzte sich wieder in den Lehnstuhl und fuhr in leiserem und weniger aufgeregtem Tone fort: „Anna ist jung, ihr Gemüt ist empfänglich, und fortgesetzte Schmeicheleien von Seite eines Grafen — kurz und gut, ich muß irgend welchen Rat finden.“

„Es ist sonderbar,“ meinte Kurt, seinen Kopf schüttelnd.

„Er hat doch seine Frau gegen seines Vaters Willens, also aus Liebe genommen. Was ist ihm denn eingefallen?“

„Ja — was ist ihm eingefallen“, wiederholte Thalau langsam. „Diese Frage kannst du nochmals stellen, wenn du weiter hören wirst.“ Und der Verwalter setzte sich gerade auf, sah seinem Sohn scharf in die Augen und sagte: „Unser Graf ist französisch geworden!“

„Was!“ rief Kurt, als hätte er nicht recht verstanden.

„Er schwärmt für den Franzosenkaiser — er will ihm huldigen, wie die meisten süddeutschen Adeligen.“

Hier auf preussischem Lande?“

„Und noch mehr — er will in französische Dienste treten!“ Ein unheimliches Lachen begleitete die Rede.

„Als Offizier?“ frug Kurt, der sich von seinem Staunen noch nicht zurückgefunden hatte.

„Noch schöner! Noch schöner!“ rief Thalau. „Zur Polizei will er — eine hohe Stellung ist ihm in Aussicht gestellt worden.“

Kurt glitt in seinem Stuhle zurück und sah lautlos vor sich hin. Nach einer Weile richtete er sich auf und sagte ruhig aber fest: „Dann kann ich keinen Tag hier bleiben. Wenn der Graf herkommt, gibt es nur zweierlei: Entweder er nimmt mich hier gefangen, denn ich verberge meinen Rock der schwarzen Jäger nicht — oder ich sehe ihn als Franzosenanhänger, als Feind und schieße ihn nieder. Zu keinem von Beiden darf es aber kommen. Caretwegen nicht.“

„Still Kurt,“ sprach der Verwalter freundlich. „Du denkst richtig, aber es ist noch nicht nötig. Noch ist der Graf nicht da. Wenn er ankommt, werden wir ja sehen, wozu er sich entschlossen hat.“

„Ist nicht etwa die Frau des Grafen die Ursache seiner Untreue?“ frug der junge Mann plötzlich, als wäre ihm nun der richtige Einfall gekommen.

„Ich glaube kaum — aber wissen können wir es nicht. — Warten wir. Vielleicht kommen sie heute.“

„Heute!“ Ja — jetzt erinnere ich mich. Als ich herritt, entdeckte ich, allerdings noch weit von hier, aber auf unserer Straße einen Reisewagen der im Schritt fuhr oder stand. — Es war noch kaum hell zu nennen, so etwa gegen die dritte Stunde, darum konnte ich nichts deutlich erkennen.“

„Wo war das?“ frug Thalau.

„Ganz oben im roten Walde von Laugitz.“

„Da müßten sie schon hier sein.“ Der Verwalter trat ans Fenster und sah hinaus. „Nein

— sieh Kurt, dieses schöne Morgenrot dort über der Höhe. Wer hätte nach dieser Nacht auf solch einen Tag gerechnet?“

Der junge Mann ging zu seinem Vater und Beide sahen eine zeitlang in die Ferne, wo goldglänzendes, feuriges Rot sich vom Himmel aus über Felser und Wälder ergoß.

Jetzt ging die Türe auf und Frau Thalau bog den Kopf herein. „Was willst du denn heute zu Mittag essen, Kurt?“ rief sie freundlich.

„So viel wie möglich,“ gab Kurt lustig zurück. „Aber jetzt möchte ich doch erst noch eine Stunde schlafen.“

„Dein Zimmer ist hergerichtet, komme nur, und deine Uniform ist völlig gereinigt.“

„So gehe denn, Kurt,“ nahm Thalau das Wort, „und ruhe dich einmal gründlich aus. Ich will nun auch an meine Arbeit gehen.“ Hiermit nahm er seine Mütze und verließ den Sohn.

Dieser folgte seiner Mutter in das obere Stockwerk.

Die Wohnstube blieb einige Minuten leer, dann schlüpfte Anna vorsichtig herein und trat rasch, wie wenn sie verbotene Früchte naschte, vor den großen Spiegel.

In ihrem Zimmer durfte sie nur einen ganz kleinen anbringen. Nochmals sah sie sich schein nach allen Seiten um, dann musterte sie ihr Bild. Sie hatte, für den Fall, daß die Herrschaften heute eintreffen sollten, ein besseres Kleid angelegt, ein ganz einfaches zwar, aber aus zartem, hellblauem Stoffe mit weißen Blümchen. Hals und Arme waren frei und das blonde Haar, nur lose frisiert, hing maledrisch auf die Schultern. Sie war kein kokettes Mädchen, sondern einfach und natürlich, aber dennoch beschlich sie ein eigenes Empfinden, eine gewisse Befriedigung in Bezug auf ihr Aussehen und dieses Empfinden trieb ihr alles Blut ins Gesicht, und schöner als je stand sie vor dem Spiegel und sah ihr schamerrötetes Gesicht. Oder war es nicht nur jungfräuliches, übertriebenes Schuldbewußtsein wegen ihrer Selbstgefälligkeit, das sie jetzt in so rosigem Lichte erscheinen ließ? Nein — es war das Morgenrot, das jetzt den Himmel überflutet und seine letzten Strahlen bis in das Zimmer sandte. Anna merkte es und wandte ihren Kopf nach dem Fenster.

„Wie Blut!“ dachte sie und mit einem leisen Schauer wiederholte sie: „Wie Blut!“ Solche plötzliche, düstere Anwandlungen waren nichts Seltenes bei ihr. Sie waren wohl eine Frucht der Zeit, in der sie heranwuchs, die Zeit, in der die ganze Bevölkerung unter dem Joch des fremden Tyrannen ächzte und schon die Kinder von nichts anderem hör-

ten, als von Schlachten oder Gefechten, von geheimen Verbindungen und Plänen zur Befreiung, von dem feigen, heimlichen Treiben der französischen Polizei und der so oft gemeinen Rache des sich so groß dünkenden Franzosen — Kaisers! —

In sich versunken blieb Anna auf dem Fleck vor dem Spiegel stehen, aber ihr Auge starrte geradeaus auf den Boden und ganz ihren Träumen nachgebend überhörte sie, daß es an der Mitteltüre bereits zum zweitenmale klopfte. Erst als unaufgefordert ein junger Mann in Jägertracht, mit dem Hirschfänger an der Seite, eintrat, da fuhr sie erschreckt auf.

Der Kommende war ein hübscher, schlankgewachsener Mensch mit gebräuntem Gesichte, einem dünnen Bärtchen auf Lippe und Kinn, ebensolche Haare und dunklen, feurigen, aber auch herausfordernden Augen.

„Was wünschen Sie, Herr Forstgehilfe?“ frug Anna förmlich, als sie sich wieder zurecht gefunden hatte.

„Wenn Sie den Vater sprechen wollen, so kommen Sie zu spät, er ist vor Kurzem weggegangen.“

„Ich war heute schon weit — bis oben im roten Holz, also konnte ich nicht früher da sein,“ entgegnete der Jäger, etwas verletzt durch den kühlen Ton des Mädchens. „Auch ist der Herr Verwalter noch nicht ausgeritten, sondern steht noch unten im Stalle. Vor allem aber suche ich nicht ihn, sondern Sie.“

„Und was wollen Sie denn von mir, Herr Brauner?“

„Brauner?“ — Warum nicht Arno? Wir kennen uns schon lange genug,“ sagte der Forstgehilfe.

Trotzig und doch eingeschüchtert durch das energische Wesen des jungen Mannes, antwortete Anna: „Ich weiß, was ich sagen muß.“ Dann schwieg sie und wartete. Absichtlich bot sie ihm keinen Stuhl an, aber Arno setzte sich dessen ungeachtet ungeniert, legte seine Mütze auf den Tisch und ein spöttisches Lächeln umspielte seine Lippen, als er sagte: „Ich bin nämlich, wie schon erwähnt, weit herumgegangen und darum müde.“

Da Sie mir trotzdem keinen Platz anboten, muß ich mich selbst bedienen. Hier kann ich das schon, denn Ihre Eltern würden mich gewiß nicht lange stehen lassen, wenn sie wüßten, daß ich von weit her komme.“

Anna zuckte zusammen. Erst stand sie noch eine Weile un schlüssig, dann setzte auch sie sich und um gleichsam wieder gut zu machen, was sie ver-

säumt, frug sie: „Kann ich Ihnen eine Tasse Kaffee anbieten? In der Küche wird noch welcher sein.“

„Bemühen Sie sich nicht,“ wehrte Arno in kaltem Tone ab, „sagen Sie mir nur, warum Sie sich heute so besonders schön gemacht haben.“

Mit mißbilligenden Blicken sah er auf ihr Kleid.

„Ich halte diese Frage für unnütz, Herr Brauner,“ sagte Anna in etwas hochmütigem Tone und lehnte sich im Stuhle zurück, aber sie wich den Augen des jungen Mannes aus.

„Unnütz ist die Frage? Mag schon sein. Anna, aber da ich kein Deuten und Anspielen liebe, sondern gerne gerade weg rede, will ich selber die Frage beantworten. Sie nehmen an, daß heute die Herrschaft ankommt und deshalb machten Sie Toilette.“

„Und wenn es so wäre?“

„So wäre es in der That nichts Besonderes und man könnte es ohne Umschweife zugeben.“

Aber als ich eintritt, standen Sie vor dem Spiegel und wahrscheinlich schon längere Zeit, da mein Klopfen nicht bemerkt wurde.“

„Darf ich nicht in den Spiegel sehen?“

„Sie dürfen, was Sie wollen. — Nur vermute ich, daß Ihre Bemühungen nicht den Herrschaften im Allgemeinen gelten, zum mindesten nicht der Frau Gräfin.“

Wie von einer Natter gestochen, fuhr Anna auf: „Herr Brauner, wenn Sie noch eine einzige derartige Bemerkung machen, so habe ich das letzte Wort mit Ihnen gesprochen!“

Gelassen erwiderte Arno: „Ich fürchte Ihre Drohung nicht. Ich bin eben einmal nicht so dumm wie Andere, die vor dem Zorne ihrer Geliebten zittern.“

„Ich bin nicht Ihre Geliebte!“ rief Anna heftig.

„Ja — das sind Sie,“ gab Arno trocken zurück, „und können es nicht ändern. — Wer könnte mir verbieten zu lieben? Es steht nur bei Ihnen, ob Sie meine Liebe erwidern oder nicht. Und deshalb bin ich heute hier, um mit Ihnen darüber zu reden.“

Anna errötete bis über die Schultern. Am liebsten wäre sie fortgeeilt. Aber der seltsame, schroffe und doch so aufrichtige Blick Arno's hielt sie gefesselt.

Ohne eine Entgegnung ihrerseits abzuwarten, fuhr dieser nun fort: „Sehen Sie Anna, wenn ich merken würde, daß ich überhaupt nicht nach Ihrem Geschmack bin, oder, daß Sie einen anderen mir

vorziehen, so würde ich darin nichts Seltenes finden, und eben alleine wieder abziehen, oder aus Trost mich nach einem anderen, schönen Mädchen umsehen, oder diesen Ort verlassen und einen anderen Dienst suchen, oder gerade hier bleiben und zeigen, daß ich mit solch einem Kummer fertig werden kann. Kurz und gut, ich weiß nicht recht, wie ich darauf antworten würde, aber ich würde mir sagen: Gut, sie will eben nicht. Anders doch verhält sich die Sache hier bei uns. Dieses veränderte Benehmen seit der Winterzeit, dieses kühler und fremder werden, ohne daß ich Ihnen einen Anlaß gegeben habe, das lasse ich mir von einem jungen Mädchen nicht bieten. Sprechen Sie also gerade weg, wie auch ich es tue.“

Erwartungsvoll sah er auf Anna. Diese wich seinem Blick aus, nestelte verstört an ihrem Kleide und sprach zögernd: „Sie führen eine eigentümliche Sprache. Sie sind fast grob und doch haben Sie recht — nur in einem Punkt nicht.“

„Und in welchem?“

„Sie scheinen anzunehmen, daß ich launenhaft und absichtlich gegen Sie fremd sein will.“

„Launenhaft sind Sie nicht,“ fiel Arno ein, „denn dann würden sie einmal so und einmal so sein.“

„Ihr Wesen bleibt aber seit langer Zeit das selbe.“

„Doch absichtlich ist Ihr fremdes Betue.“

„Nein,“ antwortete Anna, es ist unabsichtlich, ich kann nicht mehr anders.“

„Nicht mehr!“ rief Arno leidenschaftlich, „nicht mehr! In diesem einzigen Worte „mehr“ liegt das ganze Geständnis! Ist es also doch so, wie ich schon andeutete und was sich das Gesinde erzählt, was dem Herrn Verwalter Sorge macht, was er aber noch nicht zu wissen scheint?!“ — —

„Daß unser junger Graf, seit er Herr ist, trotz seiner Heirat, sich Ihnen zubringlich nähert, weiß alle Welt, aber daß auch Sie ihm gewisse Empfindungen entgegenbringen —“

„Arno!“ schrie das junge Mädchen auf. „Ach was,“ fuhr der Forstgehilfe unbekümmert fort, „ich nenne die Dinge so wie sie heißen.“

„Ist es denn zu verstehen? Kann man es denn aussprechen? Sie — Sie, Anna — und er! Er ist ja mein Herr — bis jetzt, aber trotzdem sage ich es, er ist ein Schuft vom Scheitel bis zur Sohle!“ — Anna verhüllte ihr Gesicht und lehnte sich mit dem Kopfe auf den Tisch.

Ein plötzliches Mitleid erfaßte Arno. Schon wollte er den blonden Lockenkopf des geliebten Mädchens streicheln, aber er bezwang sich.

Ruhig stand er auf, trat dicht an Anna heran, beugte sich etwas herab und frug leise: „Was soll daraus werden?“

Sie rührte sich nicht.

„Haben Sie schon von — Liebe zu ihm gesprochen?“ frug Arno wie früher. „Haben Sie es schon?“

Anna blieb in ihrer Stellung, aber sie schüttelte den Kopf.

Arno atmete wie erleichtert auf. „Dann ist es noch Zeit“, sagte er.

„Zeit?“ rief Anna plötzlich, sprang auf und warf den Kopf zurück. „Zeit? — Wozu?“

„Um alles wieder ins richtige Rollen zu bringen, oder besser gesagt, um alles so zu lassen, wie es war, ehe dieser Herr Sie belästigte.“

„Herr Forstgehilfe,“ sprach Anna mit glühendem Gesichte und vor Erregung bebender Stimme. „Sie erlauben sich ein Gefrage und ein Urteilen, wozu Sie nicht berechtigt sind, nie berechtigt waren!“

„Oh!“ erwiderte Arno, „spielen Sie wieder das gnädige Fräulein? Wollen Sie mich durch Hochmut einschüchtern? — Ich frage Sie nochmals, wollen Sie diesem Menschen energisch den Rücken drehen, wie er es verdient? Ja — oder nein? Wenn nicht, nun dann sind Sie mich ein für allemal los!“

„Herr Brauner — oder Arno, wenn Sie es so lieber hören,“ sagte jetzt das junge Mädchen etwas ruhiger und suchte ihre Tränen zu bemeistern, „wie können Sie mich vor solch ein Entweder — Oder stellen? Wie können Sie mit so derben Worten Empfindungen nennen, und plump aussprechen, was ich selbst alles nicht einmal in Gedanken mir zu sagen wage! Wie können Sie mich denn ganz verstehen, wenn ich mich selber nicht verstehe? Man sagt ja, daß sich ein Mädchen oft selber nicht versteht. —“

„Ach Unsinn! Unsinn!“ unterbrach sie Arno unmutig, „das sind wieder solche Redensarten, die nach hoher Gesellschaft und nach dem Salon schmecken. Dort mag es solche Damen geben, die ganz besonders verstanden, oder besser gesagt, unverständlich sein wollen und das ganze System ist eigentlich nur ein Deckmantel, unter dem man verzeihlicher Weise eine — nun eine Dummheit machen möchte. Aber niemals hatten Sie früher Ähnliches an sich.“

Ich sage Ihnen, ein junges Mädchen muß sich verstehen und stets von Anderen verstanden sein.

Kryshallbell muß die Seele eines so jungen Weibes für sich und die Umgebung sein.

Sie darf von einem Manne träumen, aber

nur von den Einem, dem sie einmal ganz gehören will.

Findet sie ihn, dann soll sie ihm ihre reinen Empfindungen unverborren zeigen und alle anderen Männer müssen ihr gleichgiltig sein.

So ist ein richtiges deutsches Mädchen, und sind welche nicht so, dann sind sie nicht wert, daß sich ein ehrlicher Mann Nähe gibt, sie zu verstehen!“

Betroffen blickte Anna auf den jungen Förster, dessen dunkles Auge sicher und ruhig die ihrigen suchte. Sie hatte stets eine Art Scheu vor seinem ganzem freien Wesen gehabt; es war keine gewöhnliche Furcht gewesen, nur eine leise, fast süße Angst, die in ihr einen eigenen Zwiespalt erzeugte. Ihr Mädchenstolz bäumte sich oft dagegen auf, ihn als Richter über ihr Tun und Lassen anzuerkennen, aber doch war sie wieder innerlich glücklich, wenn sie wußte, daß sie nach seinem Sinne gehandelt hatte.

(Fortsetzung folgt).

Deutschland.

Huldigung des bulgarischen Dichters Kyrill Kristoff.

Germania, Du stolze, starkbewehrte,
Du Heimat eines Volkes voll Kraft und Mut,
Ich liebe Deinen Himmel, Deine Erde
Den Segen, der auf Deiner Arbeit ruht.

Ich liebe Dich mit Deinen Idealen
Lieb Deine Dichter, Deiner Krieger Schar,
Die schlanken Türme Deiner Kathedralen
Und Deine Ziele, herrlich, hoch und klar!

Ich liebe Deine weiten, grünen Auen
Und Deinen märchenstillen, dunklen Wald;
Ich liebe Deine Seen, die zauberblauen,
Die Wetterwolke, die sich drüber ballt.

Ich liebe Deine herrlichen Titanen,
Die Helden, die beschirmen Deine Macht,
Der Krieger Scharen lieb ich, die der Ahnen
Gedenkend mutig ziehen in die Schlacht.

Ich liebe Deine ehrenhaften Söhne,
Die rastlos wirken in des Werktags Mäh'n,
Ich liebe Deines Liebes süße Töne
Und Deiner stolzen Sprache Flammenglüh'n!

O Deutschland! Dir nur unterm Himmelsbogen
Der neue Tag den Siegeslorbeer slicht!
Und dort, wo Deine Siegesfahnen flogen
Erstrahlt aufs neu uns Friede, Macht und Licht!

Der Uebersetzer Dr. Falk Schupp (München) bemerkt zu diesen herrlichen Versen: So sang Kyrill Kristoff im Herbst 1914, als die Russen auf den Karpathenkämmen saßen und die russophile bulgarische Presse die Eroberung Belgiens zu leugnen suchte. Dabei lesen sich die Verse in bulgarischer Sprache noch weitaus flammender, als es diese wiederzugeben vermag.

Kundmachung.

Ueber Auftrag des k. k. Handelsministeriums vom 26. Jänner 1916, Zl. 1428, wird auf Grund der Bestimmungen der kaiserlichen Verordnung vom 7. August 1915, R.-G.-Bl. Nr. 228, eine Aufnahme der

Vorräte an versteuertem Zucker

mit dem Stichtage vom 25. Februar 1916 angeordnet.

Diese Vorratsaufnahme erstreckt sich auf alle Vorräte an versteuertem Zucker, die sich bei einem Anmeldepflichtigen in Verwahrung (Verschluss) befinden. Es sind also auch die Vorräte, die anderen als demjenigen gehören, der sie in Verwahrung hat, vom Verwahrer (Lagerhaus, Magazin) und nicht vom Eigentümer (Verfügungsberechtigten) anzumelden. Die vorhandenen Vorräte sind ihrer ganzen Menge nach vollständig anzugeben und ist ein Abzug für den eigenen Bedarf oder für sonst einen Zweck nicht gestattet.

Zur Anmeldung ihrer Vorräte an versteuertem Zucker sind verpflichtet:

1. Die Zucker verarbeitenden industriellen und gewerblichen Betriebe, so insbesondere alle gewerblichen und fabrikmässigen Erzeuger von Zuckerbäckereien und Zuckerwaren, von Kanditen, Bonbons, Schokolade und Schokoladewaren, von Konserven aller Art, insbesondere Obstkonserven, Marmeladen, Fruchtsäften, Kompotten, von Nahrungsmitteln, Kaffee- und Teesurrogaten usw.

2. Die Gross- und Kleinverschleisser von versteuertem Zucker. Das sind alle jene Handelstreibenden, die sich gewerbmässig ausschliesslich oder unter anderem mit dem Einkauf und Verkauf von Zucker befassen, also die steierm. Zuckerzentrale, Kolonialwarengesellschaften, Konsumvereine, alle Handelsgeschäfte mit Lebensmitteln im allgemeinen, Gemischtwarenverschleisser (Greisler) u. dgl.

3. Die Lagerhäuser und Magazine der Eisenbahnen und der Spediteure.

Die am 25. Februar am Transport befindlichen Vorräte hat der Empfänger binnen drei Tagen nach dem Empfange anzumelden.

Die Vorratsaufnahme erfolgt mittels Anmeldeblätter, u. zw. für industrielle, gewerbliche und Handelsbetriebe (Punkt 1 und 2 dieser Kundmachung) mit Form. A (weiss) und für Lagerhäuser und Magazine der Bahnunternehmungen und Spediteure (Punkt 3 dieser Kundmachung) mit Form. B (grau).

Die Formulare werden den Anzeigepflichtigen spätestens bis zum 22. Februar 1916 vom Stadtamte zugestellt werden.

Nach sorgfältiger und gewissenhafter Ausfüllung der Formulare nach dem Stande vom 25. Februar 1916, wobei die Belehrung auf der Rückseite des Formulars genau zu beachten ist sind dieselben bis spätestens 28. Februar 1916 beim Stadtamte abzugeben.

Strafbestimmungen:

Wer vorsätzlich die in seiner Verwahrung befindlichen Vorräte an Zucker der Behörde verheimlicht, wird wegen Vergehens mit strengem Arrest von einem Monat bis zu einem Jahre bestraft. Neben der Freiheitsstrafe kann auch Geldstrafe bis zu 20.000 Kronen verhängt werden.

Wer die bei der Vorratsaufnahme von ihm geforderten Angaben nicht innerhalb der gesetzlichen Frist (21. bis 28. Februar 1916) liefert, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten sich weigert oder sie unrichtig beantwortet, wird mit einer Geldstrafe bis zu 2000 Kronen oder mit Arrest bis zu drei Monaten bestraft.

Im Falle einer Verurteilung kann der Verfall der dem Täter gehörigen Vorräte zugunsten des Staates ausgesprochen werden. Auch kann, wenn der Täter ein Gewerbetreibender ist, auf Verlust seiner Gewerbeberechtigung erkannt werden.

Graz, am 4. Februar 1916.

Der k. k. Statthalter:

Clary m. p.

Zl. 17378.

Kundmachung.

Festsetzung von Höchstpreisen für Verbrauchszucker im Gross- und Kleinhandelsverkehre.

Im Grunde des § 8 lit. b. Ministerial-Verordnung vom 7. Juli 1915, R.-G.-Bl. Nr. 195, werden die für die Stadt Cilli vom 1. Februar 1916 angefangen gültigen Höchstpreise für Verbrauchszucker im Kleinhandelsverkehr und zwar für Zuckersorten, die im Stadtbezirke gewöhnlich gehandelt werden, festgesetzt, wie folgt:

Sorte	Packung	Kleinhandelspreis
		Heller
Grossbrode		104
Raffinade Kleinbrode	zu 5 kg	104
Raffinade Kleinbrode	zu 3 kg brutto	105
ff. Würfel (Kleinwürfel)	in Kisten netto	108
Kristallwürfel	in Kartons zu 5 kg brutto für netto	107
Ia Würfel	in Kisten netto	107
Ia Würfel	in Kartons zu 5 kg brutto für netto	106
Raffinademehl	in Kisten netto	107
Griesszucker	in Säcken zu 100 kg brutto für netto	105
Griesszucker	in Säcken zu 50 kg brutto für netto	106
Kristallzucker	in Säcken zu 100 kg brutto für netto	103

Die kundgemachten Höchstpreise sind von den Kleinhändlern in ihren Verkaufslokalen sofort nach erfolgter Kundmachung an einer Jedermann ersichtlichen Stelle anzuschlagen.

Uebertretungen dieser Verordnung werden, sofern sie nicht der strafgerichtlichen Abndung unterliegen, vom Stadtamte als politische Behörde I. Instanz mit Geldstrafen bis zu 5000 K oder mit Arreststrafe bis zu sechs Monaten geahndet.

Die Verordnung tritt mit dem Tage der Kundmachung in Kraft.

Stadtamt Cilli, am 22. Jänner 1916.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capitel compos.

Ersatz für **Anker-Pain-Expeller.**

Flasche K - 80, 1'40, 2'--

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von

Dr. RICHTERS Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag, I, Elisabethstrasse 6.

Täglicher Versand.



REPARATUR- u. BEDACHUNGEN MAUERVERLEIDUNGEN GEGEN DIE WETTERSEITE AUS

Eternit

SCHIEFER

ETERNIT-WERKE LUDWIG HATSCHKE LINZ VÖCKLABRUCK WIEN BUDAPEST NYERGES-UJFALU



Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerie- u. Hilariusstrasse.

Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.

Grösstes Spezialgeschäft Cillis in Fahrrädern und Nähmaschinen.

Grosses Lager in Negerräder, Puchräder, Wafferräder

Fahrräder von **120 K** aufwärts. **Grosse Reparaturwerkstätte.**

Alleinverkauf!

Alleinverkauf!

Singer-Nähmaschinen von **65 K** aufwärts.



Alte Fahrräder werden eingetauscht

Anton Neger, Mechaniker, Cilli, Herrengasse 2

Sämtliche Bestandteile, Luftschläuche, Mäntel, Sättel, Pedale, Laternen, Ketten, Lager, Freilaufnaben, Pumpen, Schlüssel, Ventilschläuche, Griffe, Bremsgummi, Lenkstangen, Glocken

Gummilösung, Hosenhalter, Oel, Kugeln u. s. w. Elektrische Taschenlampen und Batterien. **Ratenzahlung**



Gutgehende

Gastwirtschaft mit Realität

zu pachten gesucht. Anträge an Josef Gumsej, Bindermeister in Pölschach. 21710

Lose, Renten und Aktien werden zu den höchsten Tageskursen gekauft und belehnt.

Bankgeschäft Josef Kugel & Co.
Wien VI., Mariahilferstrasse 105.
Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie.

Fräulein

wünscht Stelle als Verkäuferin, Kassierin, Haushälterin oder auch zu Kindern; dieselbe ist im Nähen sowie in allen häuslichen Arbeiten bewandert und spricht deutsch, slowenisch und französisch. Gute Behandlung bevorzugt. Anfrage bei Frau Kocian, Herrengasse Nr. 3, II. Stock.

Möblierte

Wohnung

mit 2 Zimmern, Küche, samt Zugehör, zu vermieten. Anfrage Grabengasse 3, Parterre.

Für ein Spezerei-Grosshandelshaus in Cilli wird

Praktikant

oder

Kontorgehilfe

flinker Stenograph der deutschen und slowenischen Sprache mächtig, sofort aufgenommen. Adresse in der Verwaltung d. Bl.

Verloren

einen Ehering auf dem Wege vom Rann bis in die Schillerstrasse. Abzugeben gegen Belohnung Schillerstrasse 3 im Hofe.

Wohnung

im 2. Stock, mit 3 Zimmern, Küche und Zugehör, ist sofort zu vermieten. Anzufragen Grazerstrasse Nr. 28, 1. Stock.

Ein Pianino

wenn auch fehlerhaft, wird für den Unterricht zu kaufen gesucht. Gefl. Angebote an die Verwaltung des Blattes. 21713

Liege- und Stehfalten

bis 120 cm Breite werden gelegt in der Plissieranstalt C. Büdefeldt, Marburg, Herrengasse 6. Auswärtige Aufträge schnellstens.

Maschinschreibunterricht.

Lehrbefähigter Maschinschreiblehrer erteilt Unterricht im Maschinschreiben und Stenographie zu sehr mässigen Preisen. Anfragen sind zu richten an Stadtamtssekretär Hans Blechinger.

Eschen- und Buchenschnittmaterial

kauft jedes Quantum gegen prompte Kassa. Offerte sind zu richten an

Leo Weiss, Sägewerke, Graz

Annenstrasse Nr. 53.

Pfaff - Nähmaschine

Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken!
Neueste Spezial-Apparate!



Niederlage bei ::
Jos. Weren
Manufaktur-Geschäft
Cilli, Rathausgasse

Einstöckiges Wohnhaus

neugebaut, mit Gastwirtschaft, Branntweinschank, Traik und Garten in einem deutschen Orte in unmittelbarer Nähe von Cilli ist preiswürdig zu verkaufen. Dasselbe sind auch weitere drei Wohnhäuser mit ertragfähiger Oekonomie verkäuflich. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung der Stadtgemeinde Cilli (Sekretär Hans Blechinger)

Sehr nette Villa

in der unmittelbaren Nähe von Cilli ein Stock hoch, mit 17 Wohnräumen, selbst grossen Garten, reizende Aussicht. Ist sofort preiswert zu verkaufen. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung der Stadtgemeinde Cilli.

Realität

bestehend aus Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude und Scheuer mit 1/4 Joch grossen eingezäunten Gemüsegarten sowie 1 Joch Wiese, 10 Min. vom Kurorte Rohitsch-Sauerbrunn entfernt, zu verkaufen. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung der Stadtgemeinde Cilli (Sekretär Hans Blechinger)

Weingartenrealität

in der Gemeinde Tächern, mit Wohnhaus, Stall, Presse, Holzlage, Schweinestall, 2 Joch Rebengrund nebst grosser Wiese. Preis 5500 K. Sofort verkäuflich. Auskunft erteilt die Realitätenverkehrsvermittlung der Stadtgemeinde Cilli (Sekretär Hans Blechinger).

Postsparkasse Nr. 36.900
Fernruf Nr. 21

Bereinsbuchdruckerei Geleja

Herstellung von Druckerarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate



Inseratenannahmestelle für die **Deutsche Wacht**

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Solletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

Cilli, Rathausgasse Nr. 5